

# **Wo das Schachspiel nicht herkommt**

von  
Ricardo Calvo

Dem Andenken von *Antonius van der Linde* gewidmet

# **TEIL I: ÜBERBLICK**

Einleitung

Schatransch war eine Gruppe von  
Brettspielen

Schach ist mathematisch beschreibbar

FAZIT

## Einleitung

Die wichtigsten Probleme der Schachentstehung sind bis heute immer noch ungeklärt. Wann, wo, wie, von wem oder aufgrund welcher kulturellen Umstände das Schachspiel entstand, dies sind für alle interessierten Forscher wichtige Fragen, die bislang noch auf eine endgültige Antwort warten. Der gesamte Fragenkomplex der Schachentstehung verbirgt sich unter einer gewaltigen bibliographischen Lawine, die viele wichtige Konturen eher verdunkelt als erhellt (1).

Seit 300 Jahren vertreten fast alle Schachhistoriker die Hypothese eines indischen Ursprungs des Schachspiels: Während die Perser um 650 AD das Schach den Arabern mitteilten, erhielten sie es ihrerseits aus Indien etwa 100 Jahre früher, so lautet heute die allgemeingültige Auffassung. Die "Geschichte der Schachhistoriker" lehrt uns, daß diejenigen, die die allgemein geltende Auffassung des indischen Ursprungs des Schachspiels in Frage gestellt haben, gleichzeitig ein alternatives Entstehungsbild vorschlagen mußten. Die daraus folgenden Diskussionen haben daher zwangsläufig zwei verschiedene Aspekte dieses Problems miteinander verbunden. Auf einer Seite stand die mangelhafte Evidenz für die angebliche Herkunft aus Indien und auf der anderen Seite haben sich Schwächen der angebotenen Gegendarstellungen bisher als unvermeidbar erwiesen. Als Resultat überwindet seit 300 Jahren das indische Dogma in zäher und wendiger Gangart ständig alle kritischen Hindernisse. Die Theorie eines indischen Ursprungs hat heute noch keine ernsthafte Konkurrenz, obgleich bekannt ist, daß die Chinesen, Iraner und andere Völker und Kulturen der Antike schachähnliche Brettspiele kannten (2).

Die arabischen und mittelalterlichen Schachautoren haben allerdings auch andere Theorien als einen indischen Ursprung in Betracht gezogen. Die Hinweise zu Vorläuferformen (Urschach) kommen nicht nur aus "Hind", sondern auch aus Rom, Byzanz, Babylonien, Aegypten, ja sogar aus der Bibel. Das berühmte Problem der Weizenkörner und die damit verbundene arabische Literatur spiegelt wie kein anderes Thema die bisher vernachlässigten Elemente der Urschachstrukturen wieder. Nicht ein Kriegs- oder Jagdspiel, sondern überraschende mathematische Strukturen, eine Vorliebe für allegorische Erzählungen, Bezüge auf uralte Kulturen unter märchenhaften Königen und ein gezieltes philosophisches Vorhaben treten hier im Vordergrund auf. Diese Welt ist die geistige Umgebung, in der ein Spiel wie das Schach geboren werden konnte.

Einige Nebenfragen haben die Forschung der Schacherfindung erheblich kompliziert. Wenn überhaupt das Wort "Erfindung" zutreffend ist, so weiß doch keiner der Schachhistoriker, ob die Entdeckung einem einzelnen Menschen\* zugeschrieben werden soll oder ob sie das Resultat der Bemühungen einer Arbeitsgruppe war. Noch wichtiger: Es steht noch nicht unzweifelhaft fest, ob das Schachspiel "ex novo" geboren wurde oder, was viel wahrscheinlicher erscheint, als Folge eines mit bestehenden Brettspielen verknüpften Entwicklungsprozesses auftauchte. Selbst der Begriff "Schach" ist nicht eindeutig, und was die Araber mit dem Wort Schatrandsch bezeichneten, umfaßte tatsächlich zumindest anfänglich auch viele andere Brettspiele verschiedener Klassen. Noch im 10. Jahrhundert hat Masudi (3) sechs verschiedene Schachabarten beschrieben. Nebenfragen sind auch die unendlichen Diskussionen über das Vier- bzw. Zweischach als Ur-Form.

**Die Absicht dieses Papiers liegt darin, die angebliche indische Entstehung des Schachspiels kritisch zu untersuchen(4)**

## Schatransch war eine Gruppe von Brettspielen

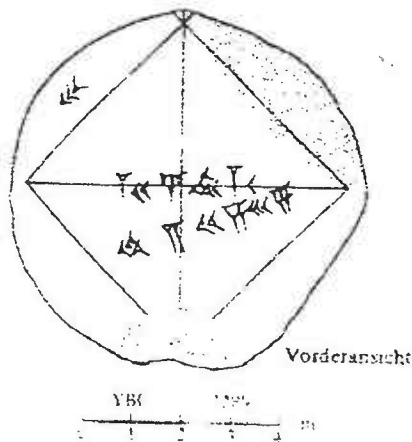
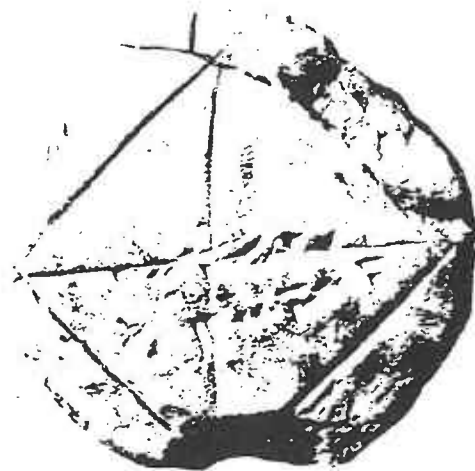
Schach gehört also zur großen Familie der Brettspiele, die schon in den ältesten Kulturen anwesend sind, wie eine ebenfalls zahlreiche Bibliographie (5) beweist. Allegorisch gesehen ist das Ziel solcher Spiele, menschliche Aktivitäten wie die Jagd, die Flucht oder den Krieg innerhalb eines Mikrokosmos mit Raumgrenzen und feste Regeln abzubilden. Jedes Spiel benötigt vor allem eine geistige oder physische Loslösung von der täglichen Welt. Wie Huizinga bemerkte, ist diese Loslösung eine Folge des "magischen Elements" eines jedes Spieles und bedeutet nicht anders als eine Rite der Einweihung (6)

Das erste Thema geht hier der Frage nach, ob der Begriff "Urschach" ein einziges Spiel meint oder ob er eher eine Gattung von Brettspielen bezeichnet. Die Auffassung, daß ein einzelner Mensch oder eine Gruppe von Menschen Schach in einem genialen Handstreich erfunden haben könnte, wird heute kaum noch in Fachkreisen vertreten. Ob im zweiten Fall alle die Gattungen der Brettspiele ein und dasselbe sind oder, besser gesagt, aus dem selben Gedankengut stammen, ist die nächste Frage. Diese Frage soll hier näher erörtert werden. Eine gewisse Verwandtschaft aller Schachspiele und ihrer Abarten ist aus vielen Tatsachen indirekt herzuleiten. Für die islamische Schacharten und die daraus resultierenden europäischen und sogar fernöstlichen Schachformen steht die Verbindung mit astronomischen, geometrischen und esoterischen Urspiele für einige Schachhistoriker ziemlich fest.

Diese große Familie von Spielarten, die schachähnliche Spielgeräte verwandten, blieb jedoch allmählich unter dem Schatten der beherrschenden Form, d.h. nur das "echte" Schach für zwei Gegner mit dem Ziel des Shah-matt erblickte das volle Licht dieser Welt. Neben dem normalen Zweischach ohne Würfel co-existierte (mindestens auf dem Brett von 8x8 Feldern und in Indien ab dem 9. Jahrhundert) das Vierschach mit Würfeln. Letzteres wurde von al-Biruni erstmals beschrieben. Nach einigen Schachhistorikern der Gegenwart wie Prof. Joachim Petzold wäre es die Urform, aus der unser heutiges Spiel entstanden ist. Verschiedene Brettgrößen bzw. seine Formen werden auch in der Frühliteratur belegt: Das Dezimal- und Duodezimal-Schach, gestrecktes Schach, Rundschach, astronomisches Schach und Gliederschach. Andere Abarten bestehen andererseits lediglich aus Variationen in der Aufstellung der Schachfiguren. Das Phänomen der Abarten ist also nicht exklusiv der abendländischen Schachentwicklung vorbehalten. Sowohl das chinesische Xiang-Qi wie das japanische Shogi haben verschiedene und dokumentierte Nebenmuster (7). Jedes andere Land in Asien hat ebenfalls abweichende Schachformen.

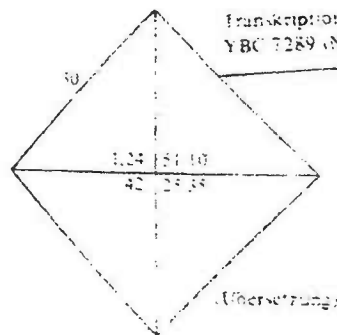
Diese Tatsachen lassen die innere Natur des Urschachs als ein lebendiges, sich verzweigendes Wesen einleuchtend erscheinen. Dieses Wesen folgt den darwinistischen Grundregeln von Anpassung und Überleben. Es hat sich im Laufe seiner Entwicklung dem jeweiligen Kulturkontext angepasst, und sein Aussehen ist aus diesem Grund ziemlich vielfältig. Die innere Struktur des Urschachs bleibt ebenfalls ungeklärt. Man hat die Brettspiele in verschiedene Gattungen eingeteilt: Manche Spiele sind auf einen Wettlauf ausgerichtet wie das Trick-Track ("Race Games"). Andere streben vorrangig das Schlagen von gegnerischen Figuren an ("Hunt Games"). Eine dritte Gruppe versucht, eine bestimmte geometrische Anordnung zu erreichen wie das Mühlespiel ("Games of Alignment"). Schließlich gibt es auch Kriegsspiele ("War Games"). **Seit den Zeiten, in denen Schach zum ersten Male klar auftaucht, (Bagdad, Ende des 8. Jahrhunderts) wird diese kriegsiegelnde Natur des Schachspiels von fast allen Schachhistorikern als selbstverständlich ursprünglich angenommen.**

Nach der Weissagung kam die Wissenschaft. Bretter sind notwendig für geometrische und astronomische Berechnungen wie diejenige die in Babylonien und Altägypten bekannt waren. Die Mathematiker haben dort verschiedene Tabellen und geometrische Figuren in Forme eines Bretts ausgearbeitet. In der babylonische Sammlung der Yale Universität befindet sich unter der Bezeichnung YBC 729 ein Diagramm mit Zahlen in Keilschrift. (Siehe H.L. Resnikoff und R.O Wells "Mathematik in Wandel der Kulturen" Vieweg, Braunschweig/Wiesbaden 1983. S.64), Die Figur beweist "dass die Babylonier für den Fall, dass sich Die drei Seiten eines rechtwinkligen Dreiecks rational verhalten (d.h. pythagoräische Tripel sind), gut mit dem pythagoräischen Lehrsatz umgehen könnten".



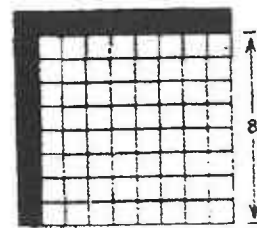
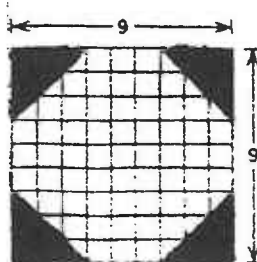
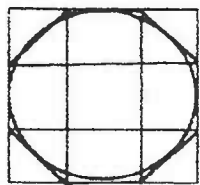
$\sqrt{2}$  (Babylonische Sammlung, Yale, YBC 7289)

Transkription und Transliteration von YBC 7289 (Neugebauer-Sachs [51])



In Altägypten findet man auch Bretter und Brettspiele, wie diejenige des Kuma-Tempels, welche einige mathematische Verbindug bezeugen. Das Schachbrett von 8x8 Feldern kann für Flächenmessungen verwendet werden. Das neunzellige Brett für die Beweise einiger geometrischen Gleichungen, insbesondere für Annäherungen an der irrationalen Zahl  $\pi$ . Das Problem N. 50 aus dem Papyrus von Rhind lautet: "Beispiel von einem runden Feld mit Durchmesser 9. Wie gross ist die Fläche? Nimmt vom Durchmesser 1/9 aus. Es bleibt 8. Multipliziert 8 mal 8. Das macht 64. Also, die Fläche ist 64". Das Problem N. 48 zeigt wie in einem Zirkel mit Durchmesser 3, die runde Flächen ist nicht 9 etwa vier halbe Felder kleiner, also 7. Um das Verhältnis 7/9 deutlich zu sehen, benutzte man ein Schachbrett. Die Nächste Abbildungen zeigen das geometrische Verfahren und sprechen für sich selbst.

Papiro matemático de Rhind  
Octógono en tablero de 3x3

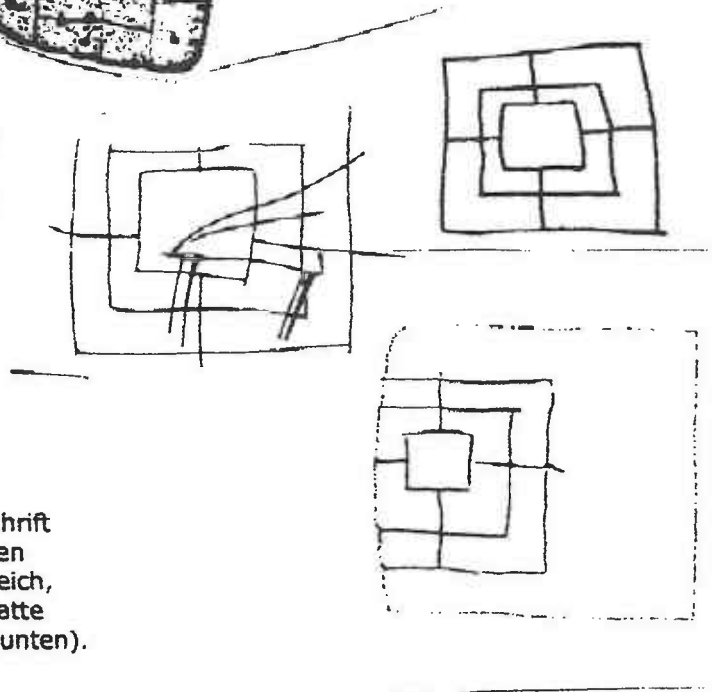
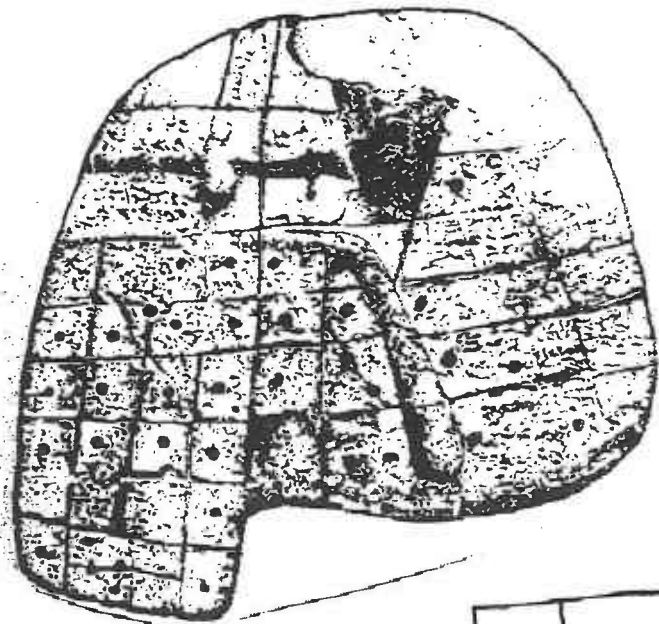


Erstaunlicherweise beschreibt Murray ("A History of Board Games other than Chess". Oxford. Clarendon Press 1952.) nur diese vier Gruppen von Brettspielen: "Race games, Hunt games, Games of Alignment and War games". **Es fehlen hier die Gruppe von "Divinatory Games", (nach Culin die älteste Form von Brettspielen überhaupt) und die "Mathematical Games"**.

Die älteste Verwendung von Brettspielen, darunter auch das Urschach, ist die Weissagung (Siehe z.B Nigel Pennick "Spiele der Götter" Walter Verlag. Olten 1992). Die Abbildung zeigt das keramische Modell einer Schafsleber (British Museum. Aus Babylon um 1700 v.Chr) wo gitterartige Bereiche zu sehen sind.

Pennick, sie zeigen die verschiedenen Zonen die der Haruspex für Deutungszwecke aulegte und untersuchte. Ein ähnliches Bild, ebenfalls aus Mesopotamien, hat C.J. Gadd in seinem Papier "Babylonian Chess?" (Iraq, vol VIII, 1946, S. 66-73) wiedergegeben. Das Brett ist unregelmässig. "None of the gaming boards hitherto found at a number of ancient sites in western Asia have the simple form of a square subdivided by lines at right angles, such as is employed by all chess-like games everywhere". Gadd zitiert andere Beispiele von Weissagung und Brettspiele: "A magic significance, at least, is simply attested by the symbols and figures which are so freely scattered upon, for example, the gaming-board from Ur and the small stone game-tables from Esarddon".

Nicht nur in Mesopotamien und Ägypten, sondern bereits in der Bronzezeit findet man Bretter oder Muster (vor allem aus der sog. Mühle-Gruppe) die ohne Zweifel für etwas mehr als eine Spielerei dienten. Die Abbildung zeigt eine prähistorische Felsinschrift aus Hazar Sum (Afghanistan, oben links), aus Warschau (Österreich, oben rechts) und aus einer Tonplatte welche in Köln gefunden wurde (unten).



Et quidem in hujus Ludi laudem apud Arabes cedere judicatur, Arcolarum Scaccarii dispositio feliciter coincidens cum Mercurii Mensulâ seu Tabellâ, quæ (ut & cæ cæterorum Planetarum) apud Astrologos sacra æstimatur: ea autem est Concordantiâ 7 8 in 8: aded ut, si fortunato Mercurio ejusmodi Tabella laminæ proprii Metallî insculpatur, eadem credatur cœlesti virtute insigniri ac imprægnari, & eandem portanti tribuere divitias, memoriam & intellectum juvare, & omnia alia quæ à Mercurio fluere existimantur. Si autem illo infortunato fiat sculptura, tum horum contraria eveniunt. Scaccarium itaque numerorum Convenientiâ signatum, exhibet quadratum Octonarium, nempe Octonarium in se ductum; in quo, secundum Arcolarum censum continentur particulares Numeri 64, in qualibet lineâ 8 quaquaversum; in quovis latere, uti etiam à latere ad latus & per Diametrum, constituentes 260: tota autem numerorum summa 2080. Et quidem Numerorum dispositio talis est quæ sequitur.

8	58	59	5	4	62	63	1
49	15	14	52	53	11	10	56
41	23	22	44	45	19	18	48
32	34	35	29	28	38	39	25
40	26	27	37	36	30	31	33
17	47	46	20	21	43	42	24
9	55	54	12	13	51	50	16
64	2	3	61	60	6	7	57

Refertur etiam ad hujus Ludi elogium, quod eo numero habeat Frustula lusoria seu Scachos, ut ex eorum peculiari quodam situ oriatur elegans quædam Sortitio, quæ tamen & aliis quibusvis diversi coloris reculis præstari possit. Narrat verò AlSaphadi, quod cum in eadem navi aliquando

"Sciendum est, quod Orientales multum delectentur Combinatione numerorum in Tabellae quadratae Areolis inter se convenientium ad quamcunque plagam numeraveris: & ille qui ejusmodi Combinationes eleganter componere novit, multum aestimatur, & pro ingenioso habetur. Tale Schema vocatur "Wephk", & Ars illud componendi seu conficiendi vocatur "Scientia Concordantie" seu "Convenientiae", & inter doctrinas seu Eruditiones Aegyptiorum haec non est minima: nam in talibus Schematis Voces Litteraeque exprimuntur Numeris magna mysteria continentibus; quae, eisdem Numeris rursus in Voces resolutis, evertendo eliciuntur. Et hoc quidem modo res sua natura planae, aperte & mysteriose exprimuntur; & obscuritate involvuntur; quod laudabile & pro elegantia nunc (ut & olim) in Aegypto habitum."

Jupiter				Saturno			Venus													
4	14	15	1	4	9	2	22	47	16	41	10	35	4							
9	7	6	12	3	5	7	5	23	48	17	42	11	29							
5	11	10	8	8	1	6	30	6	24	49	18	36	12							
16	2	3	13				13	31	7	25	43	19	37							
Marte				El Sol						La Luna										
1	1	24	7	20	3	6	32	3	34	35	1	58	15	14	52	53	11	10	56	
4	1	2	25	8	16	7	11	27	28	8	30	47	7	39	80	31	72	23	55	15
17	5	13	21	9	19	14	16	15	23	24	16	48	8	40	81	32	64	24	56	
10	18	1	4	22	18	20	22	21	17	13	57	17	49	9	41	73	33	65	25	
23	6	19	2	15	25	29	10	9	26	12	26	58	18	50	1	42	74	34	66	
Mercurio																				
8	58	59	5	4	62	63	1	37	78	29	70	21	62	13	54	5				
49	15	14	52	53	11	10	56	6	38	79	30	71	22	63	14	46				
41	23	22	44	45	19	18	48	47	7	39	80	31	72	23	55	15				
32	34	35	29	28	38	39	25	16	48	8	40	81	32	64	24	56				
40	26	27	37	36	30	31	33	57	17	49	9	41	73	33	65	25				
17	47	46	20	21	43	42	24	26	58	18	50	1	42	74	34	66				
9	55	54	12	13	51	50	16	67	27	59	10	51	2	43	75	35				
64	2	3	61	60	6	7	57	36	68	19	60	11	52	3	44	76				
								La Luna												
								77	28	69	20	61	12	53	4	45				



### Ur-Schach ist mathematisch beschreibbar

Eine Bestätigung der Zahlenverbindungen als Leit-motiv in der Entstehung der Gangarten und der Aufstellung der Schachfiguren ist aus dem sogenannten magischen Quadrate (8) , insbesondere aus dem Safadi-Brett (9), zu ersehen. Der Zusammenhang der magischen Quadrate mit der Schachentstehung ist der Hauptverdienst von prof. Pavle Bidev (10). Die Entstehungsgeschichte der magischen Quadrate ist ebenso umstritten wie diejenige des Schachspiels. Thomas Hyde schrieb dass die Erfindung der magischen Quadrate den Ägyptern zugeschrieben wird: "...laudabile&pro elegantia nunc (ut&olim) in Aegypto habitum".(SIEHE ABBILDUNGEN) Andere Autoren weisen auf Indien oder China hin, aber es fehlen frühere Beweise (11). Danach erst gibt es, wie beim Schach, eine Blütezeit in der ganzen arabischen Literatur (12).

Es ist eine schwerwiegende Tatsache, daß das Safadi-Brett alle Schachregeln in der Form von Zahlenverhältnissen beinhaltet, wie ich selbst an anderen Stellen betont habe (13). Die mathematische bzw zahlenmystische Verbindungen in der Schachentstehung sind für die Theorie eines indischen Ursprungs unbequem. und wurden jahrelang verdrängt. Murray verlor in seinem Buch kein Wort über die Thesen von Kohtz (nur eine kleine Fußnote über Kohtz als Problemist S. 52), obwohl er sie seit zwei Jahren gut kannte. Er hatte sofort auf die These von Kohtz reagiert, sogar mit einer schriftlichen Auseinandersetzung (ebenfalls im "Deutschen Wochenschach". Januarheft 1911)(14)

Die Bestätigung der Hypothese von Kohtz-Bidev erlaubt die Annahme daß ursprünglich das Protoschach ein Zahlenspiel gewesen ist, und als solches wurde es in Persien eingeführt. Die für die Schachgeschichte-Forschung daraus resultierende Folgen haben mit der indischen Herkunft nichts zu tun. Ferner, spätere Spuren verstärken diese Annahme: Die mittelalterliche Verwendung als Abacus oder Rechenhilfsmittel des Schachbretts (15), die erhebliche Anzahl von frühen Schachautoren welche gleichzeitig grosse Mathematiker gewesen sind, wie al.Uqlidisi (16) oder die Hinweise aus astronomische Berechnungen am Schachbrett in uralten Kulturen (17).

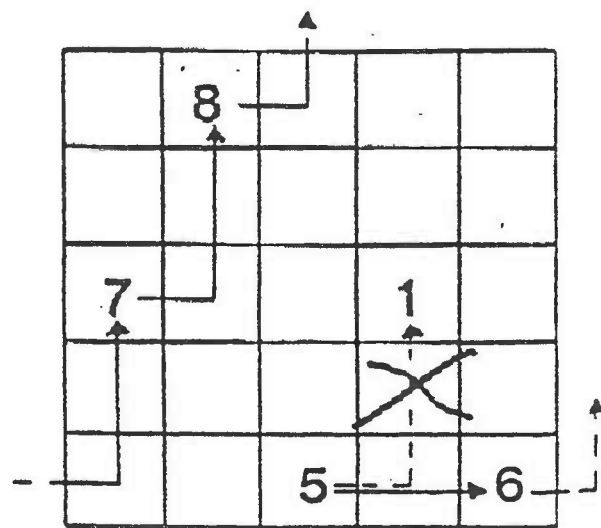
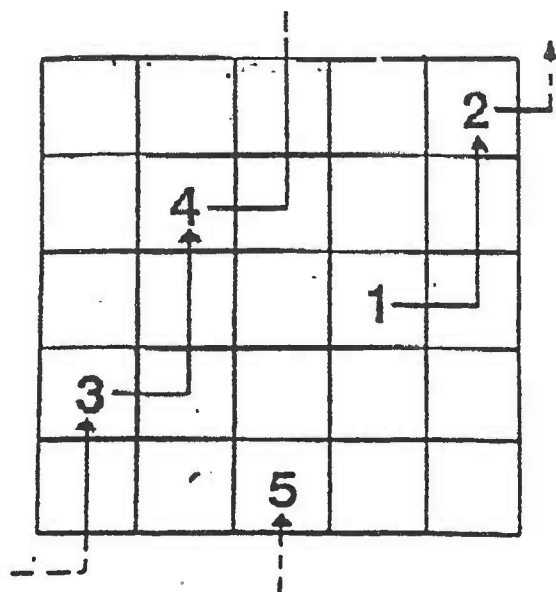
Früher als das vollendete Schachspiel bekannt wurde, kannte man in Ägypten nicht nur das Brett von 8x8 sondern auch der "Rosselsprung" bzw. Die Springerbewegung. Diese findet man ebenfalls im Papyrus von Rhind, innerhalb einer Tabelle die verschiedene Primzahlen ausordnen konnte. Die Gangart des Springers ist auch eine mathematische Bedingung für den Aufbau mancher magischen Quadraten (SIEHE ABBILDUNG).

Einige Brettspiele sind aber auch eng mit astronomischen und mathematischen Berechnungen verbunden. Wie gesagt, bereits im 10. Jahrhundert hat Masudi 6 verschiedene Arten von "Schatrandsch" beschrieben, und einige davon haben mit einem Kriegsspiel nichts zu tun. Mathematische Brettspiele sind in den Beschreibungen anderer Brettspielhistoriker wie Bell (R.C. Bell "Board and Table Games from Many Civilizations" Dover N.Y 1979 II Bd) auch vollkommen abwesend. Die Natur des Urschachs wird häufig allzu einseitig gesehen. Die allererste Behauptung von Murray "Historically chess must be classed as a game of war" ist schon fragwürdig. Schach erschien in Persien zwar als Kriegsspiel (unter anderen Abarten) verkleidet , aber es ist ziemlich klar, daß die Ur-Formen dieses Spiels mit Zahlen verbunden waren. Das Urschach ist mathematisch beschreibbar

**Die vernachlässigte mathematische Ausrichtung des Urschachs ist für den gesamten Fragenkomplex der Schachentstehung von enormer Wichtigkeit. Sie kann kaum mit einer angeblichen indischen Herkunft in Einklang gebracht werden**

Tabla del papiro de Rhind, donde se muestran saltos de caballo que conectan algunos números, en especial los múltiplos de 11 (P. Carnac "La symbolique des échecs" Ed. Henry Veyrier. Paris 1985)

3-5	17	29	41	53	65	77*	89	101
7	19	31	43	55*	67	79	91	
9	21	33*	45	57	69	81	93	105
11*	23*	35	47	59	71	83	95	
13*	25	37	49	61	73	85	97	
15	27	39*	51	63	75	87	99*	



ORIGINE ASTRONOMIQUE  
DU  
JEU DES ÉCHECS

EXPLIQUÉE

PAR LE CALENDRIER ÉGYPTIEN;

OU

Mémoire relatif à la Méthode de formation et à l'Exposition d'une table qui présente d'une manière distincte, et dans le plus petit espace possible, toutes les combinaisons d'un nombre de signes donné; suivi d'une application de cette même méthode aux sept jours de la semaine, représentés par les sept planètes connues des Égyptiens; application de laquelle il résulte un *Calendrier perpétuel et complet* pour toute division hebdomadaire du temps, et notamment un triple Calendrier pour l'année vague des Égyptiens, pour leur grande période solaire ou année sothique, et pour l'année et la période égyptienne lunaire; triple Calendrier dont le Jeu des Échecs offre la fidèle représentation.

PAR F. VILLOT;

Garde des Archives de la ville de Paris, Chef du Bureau de Statistique du département de la Seine, Membre de l'Académie des Sciences, Arts et Belles-Lettres de la ville de Dijon, etc.



A PARIS,

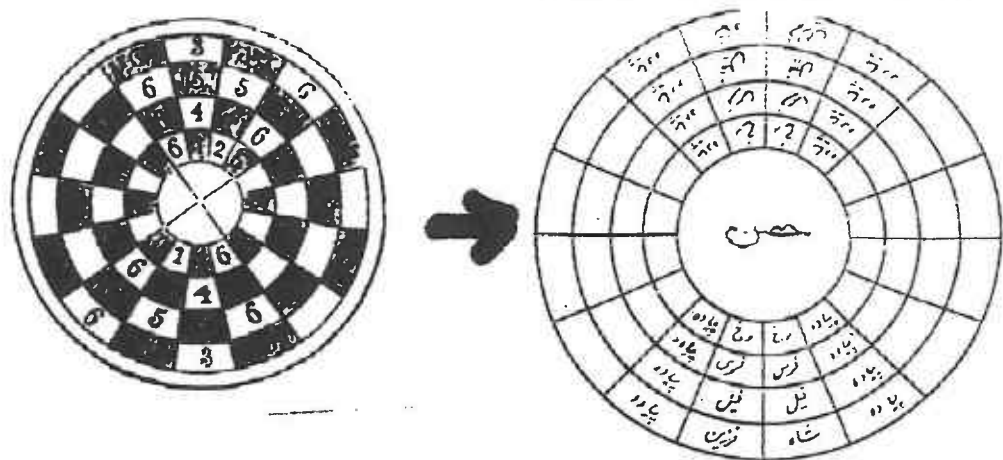
TRUBETZ et WÜRTZ, Libraires, rue de Bourbon, n° 17.  
CHES BROSSANGE FRÈRES, Libraires, rue de Seine, n° 12.  
DE BURE FRÈRES, Libraires, rue Serpente, n° 75.

Die **astronomische Verbindungen** insbesondere haben ägyptische-hellenistische Konturen. Im vorigen Jahrhundert, der französische Mathematiker F. Villot verteidigte ein "Origine Astronomique du Jeu des Échechs Expliquée par le Calendrier Égyptien" (SIEHE ABBILDUNG). In derselben Richtung sind andere Spuren geblieben. Das "Rundschach" von Masudi war in Byzanz nicht nur für das Spielen sondern auch für die Sterndeutung benutzt und der griechische Name war "Zatrikion".

Dieses griechische Wort (το ζατρικιον) bezeichnete das Schachspiel in Byzanz, und erscheint erstmalig im Buche von ibn Sirin über Traumdeutung. Das Wort Zatrikion kommt bei den Klassikern nicht vor und wurde aus dem persischen chatrang (nicht aber aus dem arabischen Schatransch) direkt hergeleitet. Wie Hyde und danach Forbes bemerkt haben, sind diese philologische Wurzeln von Bedeutung für die Frage der Schacheinführung in Byzanz (Siehe Murray, S.166 ff). Das Datum dieser Einführung ist jedoch nicht sicher, dürfte aber nicht später als das 9. Jahrhundert sein. Bereits um das Jahr 800 gibt es arabische Berichte die die Existenz des Schachspiels in Byzanz voraussetzen würden: Kaiser Nikephorus schrieb einen Brief an Harun ar-Raschid wo er den Kalif nicht mehr als ein "Rukh" sondern eher als ein "Baidaq" (Bauer oder Fußsoldat) betrachtet. Wieber (S.71) hat jedoch Einwände über die Echtheit dieser Überlieferung, die von at-Tabari (224/838-310/923) stammt und welche ein späterer Einschub sein sollte. Auch das Zitat des ibn Sirin über die Deutung von Zatrikionspielende Männer in Träumen ist nicht Einwandfrei, da viele seiner Texte untergeschoben waren

Zatrikion bezeichnete auch eine Abart von Rundschach die in der arabischen Schachmanuskripte, u. a. bei Masudi\*, als typisch byzantinisch betrachtet wurde (Wieber S. 246-248). Es handelte sich um ein rundes Brett, mit 4 konzentrische Kreisen die jeweils in 16 Segmenten geteilt waren. (Für die Aufstellung der Figuren, die Spielregeln und die Auswirkungen dieses Spiels in näheren Zeiten siehe auch das Stichwort Rundschach\* so wie die Abhandlung "Round Chess" in D. Hooper and K. Whyld. The Oxford Companion to Chess. Oxford 1992. S. 345.)

Das Leben vom byzantinischen Kaiser Alexis Comnenawurde von seiner Tochter Anna Comena im Epos "Die Alexiade" dargestellt. Dort wird das Schachspiel "Zatrikion" als übliche Tätigkeit im Hofe erwähnt, diesmal mit dem Hinweis daß das Schachspiel von den "Assyrern" nach Byzanz gekommen sei. Maßmann übersetzt Assyrer als "syrische Araber und Perser" ( Maßmann. "Geschichte des mittelalterlichen vorzugsweise des Deutschen Schachspiels. Quedlinburg und Leipzig. 1839. S. 27. Neudruck 1972 von Dr. Martin Sändig. Walluf bei Wiesbaden.). Forbes benutzte diese wichtigste Stelle als Beweis für die Schachüberlieferung von Persien nach Konstantinopel und nach ihm beinahe jede Schachhistoriker nimmt diese Interpretation an. Die umgekehrte Richtung klingt aber viel wahrscheinlicher, wie J. Brunet ("El ajedrez". Barcelona 1890) darlegte.



**Das astronomische Schach** war noch in mittelalterliche Kreise bekannt. König Alfons des Weisen in seinem berühmten Codex aus dem Jahre 1283, schenkte uns eine prachtvolle Nachbildung. Nach dem unbeschrifteten Trennfolium 94 beginnt der letzte Teil des Buches, der von 95r bis 97v reicht und zwei ganzseitige Miniaturen enthält. In diesem Abschnitt erläutert der Autor ein sonderbares astronomisches Spiel, das merkwürdigerweise mit einem rein schachlichen Namen benannt ist und Los Escaques ("Die Schachfelder") heisst. Im Anschluss daran wird ein entsprechendes Tricktrack-Spiel beschrieben, das für sieben Spieler ausgelegt ist und auf einem runden Brett mit 49 Punkten ausgetragen wird.

Das Schachfelderspiel ist sehr vornehm & abwechslungsreich und auch beliebt. Es setzt viel Verstand voraus bei denen, die seiner frönen, und namentlich beherrschen es jene, welche um Astronomie wissen. Murray vermutet, dass es sich hierbei um das astronomische Schach handelt, das Al-Masudi in seinem Traktat als Al-falakiya und Al-Amuli später als Kawakib bezeichnet. Andererseits jedoch heisst es auf Folium 95r des Kodex', dass es sich hier um ein "neues Spiel" handele. Wenn daher Alfons der Weise bei der Charakterisierung seines Vaters Ferdinand III. angibt, dass dieser ein begeisterter Tricktrack- und Schachfelderspieler war, so dürfte sich letzterer Ausdruck doch eher auf das übliche Schachspiel beziehen.

Das runde Spielbrett ist unterteilt in sieben konzentrische Kreisflächen. Der innerste Kreis ist dem Mond gewidmet, der nächste dem Merkur, der dritte der Venus, der vierte der Sonne und die übrigen nacheinander den Planeten Mars, Jupiter und Saturn. Vom Zentrum aus teilen zwölf Radien die Spielfläche in ebenso viele gleich grosse Kreissegmente, von denen jedes einem der Tierkreiszeichen gewidmet ist. Der Spielstein symbolisiert jeweils einen Wandelstern. Die Ringe, durch die er während der Partie hindurchwandert, sind in weisse und schwarze Felder unterteilt, was dem Spielbrett insgesamt ein schachähnliches Aussehen verleiht. Im Segment des Mondes gibt es ein Feld, im Ring des Merkur zwei, dem der Venus drei und so weiter bis zum Ring des Saturn, der sieben Felder enthält.

Die Escaques sind für sieben Spieler ausgelegt, die sich des siebenföckigen Würfels bedienen, der bei der Erläuterung des "Grossen Schachspiels" bereits beschrieben wurde. Ausgewürfelt werden vor allem die Wandelsterne, wobei folgende Zuordnung gilt: 1 Auge = Mond, 2 Augen = Merkur ... 7 Augen = Saturn. Für jeden Wandelstern des ptolemäischen Systems gibt es einen Spielstein in Gestalt einer "Figur" oder "Statuette", die auf Folium 95v ausführlich beschrieben sind. Saturn ist ein hagerer alter Mann; bekleidet nur mit einem Lendenschurz, ansonsten völlig nackt. Er ist schwarz und drückt die Hand nachdenklich gegen die Wange. Jupiter ist grün gewandet. Er ist mittleren Alters & hat heitere Gesichtszüge. Vor sich hält er ein Buch. Mars trägt eine rote Rüstung. In der einen Hand hält er ein Schwert, in der anderen an den Haaren hängend den Kopf eines sieben Enthaupteten.

Die Sonne als jugendlicher König mit Krone und in goldenem Gewand hält in der Rechten ein Blumengebinde und in der Linken einen Apfel. Venus, in Violett gekleidet, blickt in einen Spiegel und kämmt sich ihr langes blondes Haar. Merkur, ein junger Mann in bunten Kleidern, schreibt in einem Buch. Luna gleicht einer jungen Frau in weissem Gewande und hält ein Abbild des Mondes über ihrem Kopf.

Die Figuren werden in folgenden Ausgangsfeldern aufgestellt: Der Mond auf dem Feld des Krebses, Merkur auf dem der Jungfrau, Venus auf dem des Stieres, die Sonne auf dem des Löwen, Mars auf dem des Skorpions, Jupiter auf dem des Schützen und Saturn auf dem des Wassermanns. Gemäss der gewürfelten Augenzahl rücken die Spieler mit ihrem Wandelstern abwechselnd vor und verlieren oder gewinnen je nach dem Blick, das heisst der Konstellation, die sich beim Eintritt in ein neues Sternkreiszeichen ergibt. Die Konjunktion (aiuntamiento) zweier Planeten in einem Sternbild ist dermalen Zeichen der Liebe & dermalen Zeichen des Hasses. Sie führt zu einem Verlust von 12 Punkten, die Opposition (Abstand von sechs Zeichen, z. B. zwischen Widder und Waage) einen Verlust von 72 Punkten. Die Quadratur (Abstand von drei Zeichen, z. B. zwischen Stier und Lwve) wird mit 36 Verlustpunkten bestraft. Gerdt ein Spieler jedoch in einen Trinous, einen Dreierblick (vier Zeichen Abstand wie zwischen Widder und Zwillinge), so gewinnt er 36 Punkte des anderen Planeten, und wenn es sich um einen Sextilis handelt (zwei Zeichen Abstand wie zwischen Widder und Zwillinge), so gewinnt er 24 Punkte, weil es sich hier um einen Blick der Liebe handelt, 24 Punkte. Die Miniatur zeigt König Alfons beim Spiel mit sechs Partnern.

Das astronomische Tablas-Spiel ist auf Folium 97r beschrieben und in der letzten Miniatur des Buches illustriert. Es wird auf einem siebeneckigen Brett gespielt; jedes Brettteil enthdlt sieben Felder oder Punkte, und jeder Spieler verfügt über sieben Steine, die entsprechend der Zuordnung für die Wandelsterne im astronomischen Schach von unterschiedlicher Farbe sind (so symbolisiert Schwarz beispielsweise den Saturn). Die Steine befinden sich zu Spielbeginn im Feld zur Linken des Spielers und bewegen sich nach rechts. Gewürfelt wird mit siebenfeldrigen Würfeln. Die Steine werden nicht geschlagen; statt dessen wird gemäss vorheriger Absprache für jede Schlagart eine Strafe bezahlt. & auf solche Weise ziehen alle im Kreise, bis nur mehr einer von allen zu spielen vermag, und dieser ist dann der Sieger. Mit der oben bereits kommentierten Schlussbemerkung, in der das Datum der Fertigstellung mitgeteilt wird, endet das weisen Königs Buch der Spiele.

### FAZIT

Nach diesem Überblick über die Brettspiele, es ist zu bemerken dass im Schachzabelbuch König Alfons' findet sich neben Schachlichem noch vieles andere: Miniaturen, Kunsturteile, historische und literarische Fragestellungen. Auch trafen wir neben Schach auf manch anderes Spiel, das es zu analysieren und zu kommentieren galt. Bemerkenswert ist im Buch der Spiele eine latent spürbare philosophische Haltung festzustellen, die dem Werk trotz der scheinbar so unterschiedlichen Elemente eine erstaunliche Konsistenz verleiht. Eine Philosophie, die dem Werk mystische Züge verleiht, und die keine Anhaltspunkte mit der indischen Kultur anbietet. Obgleich dem Schachspiel in dem Buche am meisten Raum gegeben wurde und es am ausführlichsten beschrieben ist, bleibt es für den geistigen Vater des Kodex' nur eine von vielen symbolischen Formen, mit denen der Mensch sein Schicksal zu hinterfragen vermag. Schon in den ältesten arabischen Traktaten werden jene beiden Auffassungen einander gegenübergestellt, die zum einen im vom Verstand kontrollierten Schachspiel und zum andern im dem Fatum unterworfenen Glücksspiel ihren Ausdruck finden. Alfons der Weise greift diese Tradition auf und reicht sie uns in weiterentwickelter und in seiner Auffassung angepasster Form weiter: Die Legende von jenem König und seiner nahezu ängstlichen Frage an die drei Weisen seines Reiches, ob in der Gestaltung menschlichen Lebens dem Zufall (la uentura) oder dem Verstand (el seso) grösseres Gewicht zukommt, weht durch alle Teile des Buches und verleiht dem Werk mit ihrem magischen Band inneren Zusammenhalt.

Schach-, Würfel- und Tablas-Spiel sind drei verschiedene Antworten auf diese Frage, drei unterschiedliche Erkenntnisweisen, spiegeln dreierlei Einstellungen des Menschen seinem Schicksal gegenüber.

Die Einstellung des Königs selbst lässt sich ableiten aus seinem Bemühen, diese Prinzipien miteinander in Einklang zu bringen: Er möchte Würfelspiel und Schach mit ihrer so gegensätzlichen Philosophie miteinander in Einklang zu bringen, und in den Variationen des Grossen Schachs und des Zehnerschachs sowie des Astronomischen Schachs lässt er eigens entworfene Würfel verwenden, so dass die einander widersprechenden Haltungen zum Spiel miteinander versöhnt und harmonisiert werden. Tricktrack, das sowohl das eine als auch das andere enthält, war wohl das Spiel, das den Vorstellungen des kastilischen Monarchen am ehesten entsprach. Zumindest ist dies der einzige Typus Spiel, in dem der persönliche Beitrag des weisen Königs sicher nachzuweisen ist.

Die wiederholte Bezugnahme auf die "alten Weisheiten" - sie bleibt durch das ganze Buch hinweg unbestimmt - ist Indiz dafür, dass das alfonsinische Werk aus einem ganz bestimmten Denksystem heraus entstanden ist, das in naher Verwandtschaft steht zum Hermetismus mystischer islamischer und kabbalistischer jüdischer Strömungen. Es sei daran erinnert, dass in denselben Jahren, in denen der alfonsinische Kodex entstand, in den jüdischen Gemeinden Kastiliens und Lesns am ambitiösesten Werk der Kabbala, dem Buche Sohar, gearbeitet wurde. Auch die harmonisierenden Absichten im Buch der Spiele verraten Ambitionen: Es wird nicht nur der Versuch unternommen, Spiel mit persönlichem Schicksal zu verbinden, sondern auch die Gestirne auf ein Schach- oder Tablas-Brett, die vier Jahreszeiten, die vier Elemente und die vier Körpersäfte auf eine Schlacht von Schachfiguren zu beziehen. Alfons der Weise schreibt sein Werk aus einer pankosmischen Sicht, die den Menschen des XIII. Jahrhunderts vermutlich näher lag als uns heute. Er war davon überzeugt, dass zwischen allen Teilen des Universums ein vielfältiges Netz von Beziehungen und gegenseitigen Abhängigkeiten besteht, dass die naheliegendsten und entferntesten, die kleinsten und grössten Dinge im Innern doch zusammenhängen. Nur so können wir seinen Versuch verstehen, die Sphären der ptolemäischen Wandelsterne in einem astronomischen Spiel mit den weissen und schwarzen Feldern des Schachbretts zu vereinen. Ein solches Denksystem schafft - auch für das Schachspiel seine eigene Symbolsprache. Schon bei der Analyse des ersten der Schachprobleme der alfonsinischen Sammlung ist die verschlüsselte allegorische Botschaft nicht zu übersehen: Der König wird von den ständigen Schachgeboten des Gegners bedrängt und dreht sich immerfort im Kreise. Schliesslich endet die Partie aufgrund des Mechanismus einer ewigen schachlichen Wiederverkehr remis. Auch im zweiten Problem bleibt die Schlacht unentschieden, wengleich sich hier die Kreisbewegung auf einer engeren Bahn vollzieht. Beide sind Original-Kompositionen des alfonsinischen Kodex und in beiden konnte der Monarch seine Sehnsüchte und Befürchtungen verschlüsselt wiedererkennen. Problem 60, das dem weisen König offenbar so gut gefiel, dass er es trotz seiner ästhetischen Schwächen noch ein zweites Mal verwenden liess, endet damit, dass ein Bauer den König matt setzt. Es scheint, als habe Alfons X. die Verse im Sinn gehabt, die zwei Jahrhunderte zuvor in Sevilla erklangen, als der Dichter Ibn al-Labbana dem geschlagenen Monarchen Al-Mutamid schrieb: Wir sind dem Gesckicke ausgeliefert wie die Steine auf einem Schachbrett, wo der König nicht selten von einem einfachen Bauern besiegt wird.

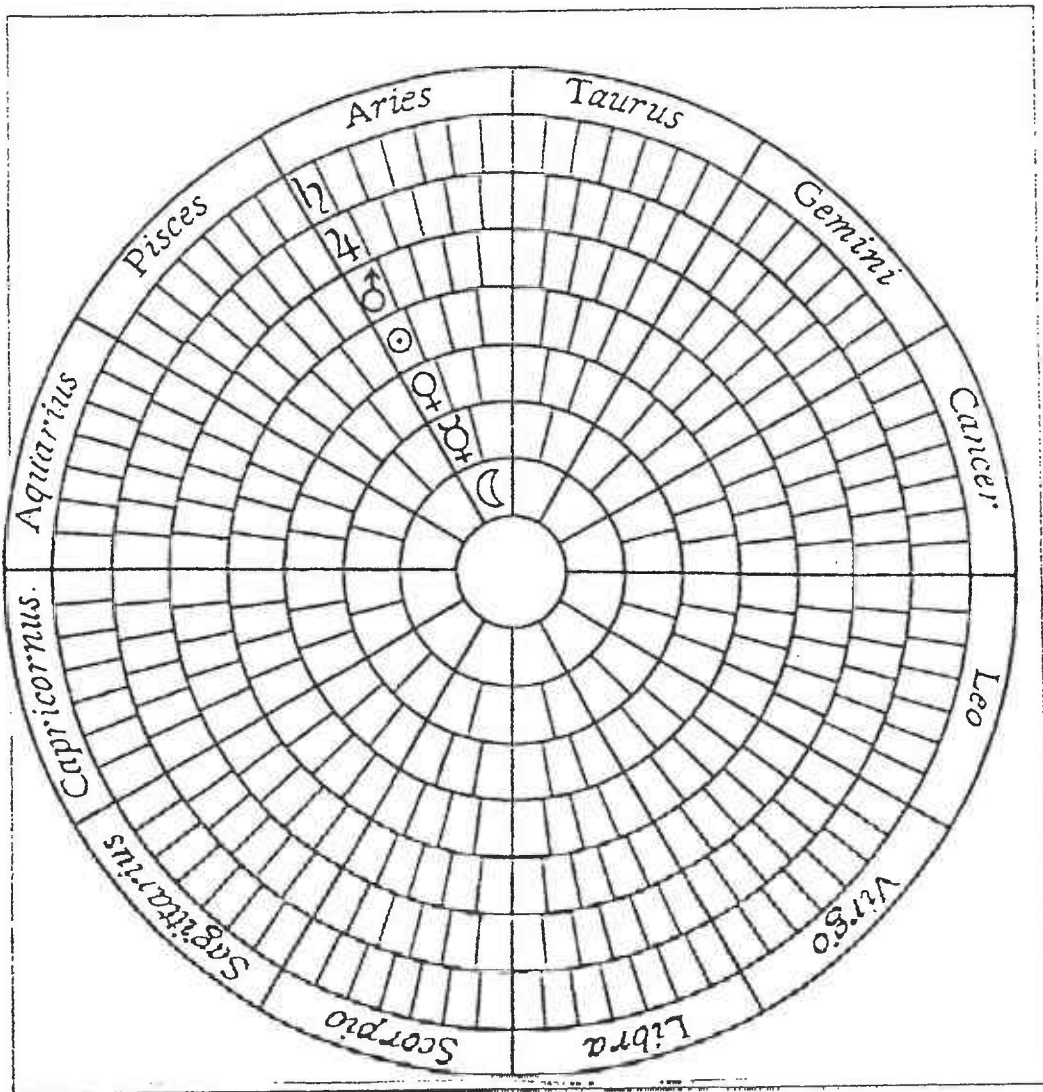
Einige der Symbole dieser hermetischen Sprache stehen in Bezug zur Zahlenmagie. In dem von P. Felix Pareja übersetzten arabischen Manuskript Add. 7515 (Libro de Ajedrez de autor arabe desconocido. Madrid 1935, I, SS. 12- 14) wird das Nard- oder Tablasbrett mit der Erde und den vier Jahreszeiten verglichen: Die zwölf Teile des Brettes, auf die jeder der beiden Spieler seinen Einfallsreichtum verwendet, kommen den 12 Sternkreiszeichen gleich, welche die Erde umkreisen, und den zwölf Monaten, die das Jahr ausmachen; die insgesamt vierundzwanzig Unterteilungen beider Seiten entsprechen den vierundzwanzig Stunden des Tages. Die Summe dieser vierundzwanzig Teile und der vier Sektoren des Brettes ergibt achtundzwanzig, was dem Lauf des Mondes durch die Bilder der Sternkreiszeichen gleichkommt ... Und daher sind die vier Abschnitte den vier Elementen, Jahreszeiten und Körpersäften gleichzusetzen, die beiden Hälften dem Tag und der Nacht; die dreissig Steine, mit denen gespielt wird, entsprechen den Tagen des Monats und den Graden des Zodiakus. Die Summe zweier gegenüberliegender Augen des Würfels ergibt stets die Sieben, was den Tagen der Woche entspricht. Schon in der Einführung habe ich auf die grosse Bedeutung hingewiesen, die im Werke Alfons' der Zahl 7 beigemessen wird. Von daher auch die Erfindung eines Tricktrack-Brettes mit achtundzwanzig Feldern, sieben auf jedem Brettteil, sowie die Konzeption eines siebenflächigen Würfels für die astronomischen Spiele.

Der Bezug des eigentlichen Schachbrettes mit seinen 64 Feldern zur Zahlenmagie verliert sich im Dunkel der Zeit, in der sich seine indischen Erfinder verlieren. Einige Schlaglichter blitzen in den überraschenden Ergebnissen der Untersuchungen des Professors Pavle Bidev auf, der nachweisen konnte, dass zwischen den magischen und halbmagischen Quadraten indischer Tempel (so nennen die Mathematiker Anordnungen von Zahlen in einem Quadrat, die in vertikaler, horizontaler oder diagonaler Addition stets dieselbe Summe ergeben) und dem Ursprung des Schachspiels ein Zusammenhang besteht. Auf diese Frage kann hier jedoch nicht näher eingegangen werden. Grössere Bekanntheit genießt jene indische Legende von den Weizenkörnern auf dem Schachbrett, die sich im Zusammenhang mit dem Potenzrechnen in den Schulen unserer Tage einer gewissen Popularität erfreut und jene geheimnisvolle Verbindung des königlichen Spiels mit der esoterischen Wissenschaft von den Zahlen widerspiegelt. Aufschlussreich ist diesbezüglich das folgende Zitat des arabischen Geschichtsschreibers Al-Masudi aus dem Jahre 947: Die Bewohner von "Hind" messen der Verdoppelung der Felder auf dem Schachbrett besondere Bedeutung zu. Sie gehen von einem Zusammenhang aus zwischen dem Urgrund allen Seins, der Primera Causa, welche auf die Sphären einwirkt und von der alle Dinge abhängen, und der Summe der Quadrate seiner Felder. Diese Zahl lautet:

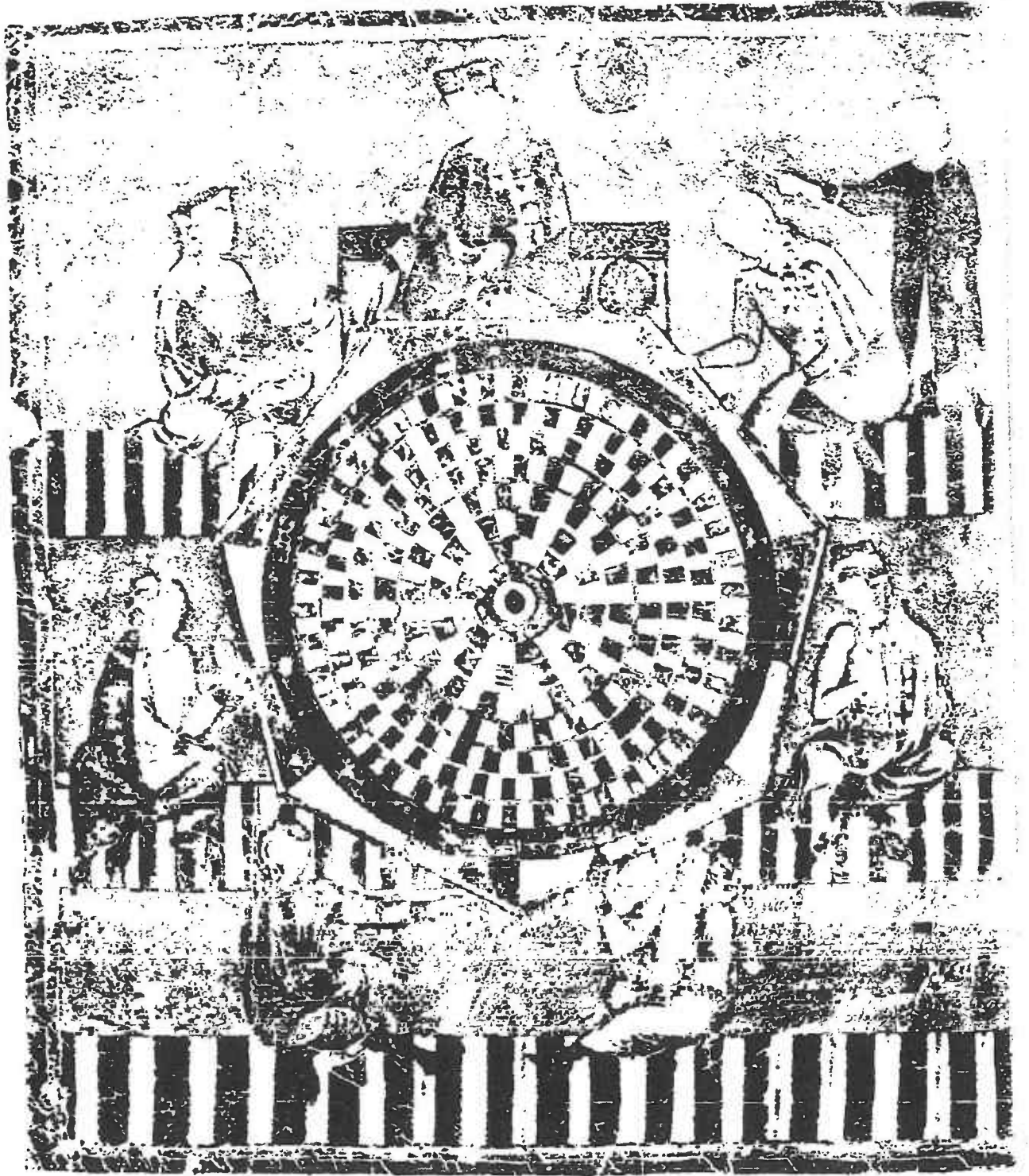
18.446.744.073.709.551.615

Die Inder erklären mit Hilfe solcher Berechnungen den Lauf der Zeiten und der Zeitalter, die himmlischen Einflüsse, die die Welt lenken, sowie deren Beziehungen zur Seele des Menschen ...





Luminaria Ptolemaica	Colocación inicial	Nº de Casillas	Periplo total de casillas	Color de la pieza
Luna	Cancer	1	12	Blanco
Mercurio	Virgo	2	24	Abigarrado
Venus	Tauro	3	36	Violeta
Sol	Leo	4	48	Amarillo
Marte	Escorpio	5	60	Rojo
Júpiter	Sagittario	6	72	Verde
Saturno	Acuario	7	84	Negro



## **TEIL II: ZUR "GESCHICHTE DER SCHACHHISTORIKER"**

Die mittelalterliche Legenden

Das indische Problem

Die Warnungen von Christie und Bland

Das hellenistische Rahmen

Der Betrug von Forbes

**FAZIT**

## Die mittelalterliche Legenden

Wie bekannt, die erste regelmässige Schachzeitung erschien 1836 in Paris mit dem Titel "Le Palamède". Grund dafür war folgendes: Der mythische Held Palamedes hatte, so die Legende, während des Krieges in Troja u. a. das Schachspiel erfunden in Konkurrenz gegen Ulysses. Alexander Neckam, in seinem "De Naturis Rerum", um 1180 (Ed. T. Wright, London 1863. Rolls Series. Cit. by Murray, p. 511) sagte dazu: "Fateor me plus debere Graecis quam Dardaniis. Unde ex quo de ludo Troum inventioni abnoxio paucis egi, de scaccorum ludo, qui se Ulixis subtilitate debere fertur a nonnullis, scribere non erit molestus".

Hellenistische Theorien erschienen auch im mittelalterlichen Romanze von Alexander (c. 1100. Bartsch. Langue et Litterature Fran., 212, 4. zit nach Murray. S. 432, N.) berichtet über die angebliche Erziehung Alexanders des Großen. Schach ("Eschas") war dabei, zusammen mit den sieben freien Künsten ("les vii. arz"), Literatur und andere Spiele: "Li rois Filips quist a son fils doctors: / De tote Grece eslist les .vii. mellors / Cil li aprenent des esteles les cors, / Del firmament les soveirains trestors / Les vii planetes et les segnes aucors / E les vii. arz et toz les granz autors / D'eschas, de tables, d'espervers et d'ostors / Parler et Dames corteissament d'amors..." Dies bedeutet ein weiterer, wenngleich sehr schwacher Hinweis, auf die Überzeugung von mittelalterlichen Autoren über hellenistischen Schachursprüngen. Die Quellen gehen kettenweise weit ins Antike. Die erste Fassung des A. R. wurde zu Alexanders Lebzeiten oder kurz nach seiner Tode überliefert und dem Kallisthenes, der am Alexanderzug teilgenommen hatte, zugeschrieben. Die Erzählungen sind immer eine Mischung von Romanhaftem und Historischem, seit die Kompilationen die in Alexandria zwischen 100 und 300 u.Z. zusammengestellt waren. Julius Valerius übersetzte dieses Material um 300 u.Z. ins lateinische. "Die griechische und lateinische Fassungen wurden im Mittelalter immer wieder bearbeitet, z. B. von dem Archipresbyter Leo im 10. Jh" (Lexikon der Antike". Weltbild. Augsburg. 1990).

Andere mittelalterliche Handschriften, vor allem die sog. Cessolis-Gruppe, vermeinten eine griechische Erfindung. Die Wahl der Wörter weist aber auf einer bereits entstandenen Diskussion hin. So die Schach HS 8919, fol 1v: "oppinantur autem aliqui hunc ludum inuentum fuisse tempore belli Trojani sed hoc non habet veritatem, nam a Caldeis ad Grecos transiuit, ut dicit grecus Diomedes". Die vorgeschlagene Alternative war Babylonien, und zwar zur Zeiten des Königs Evilmerodach. Der Erfinder wäre ein gewisser "philosopher Xerxes". Der "Tractatus de ludo scaccorum" aus der Biblioteca Nacional in Madrid (Vitrina 25-6 (Olim Vit. 8-13 y Res 8-3. Früher im Cabildo der Kathedral von Toledo. Sig.Box 87 n. 25. Zelada. Nachdruck von der Dirección General de Archivos y Bibliotecas. Madrid 1970)., zitiert Ulysses noch, bemerkt aber dass "die meisten Authoren" mit der Babylonischen Version einverstanden sind. ("A pluribus vero repertum a Xerxe philosopho Babilonice captiuitatis tempore imperante Babiloniis Euilmerodach-seuo rege-Sequencium assercione verisimilius existimatur").

Die Palamedes Legende hatte ihre Blütezeit während der Renaissance in Italien und andere europäische Länder im 16.-17. Jahrhundert. In Italien, Carrera 1617, mit ausführlichen Zitaten, versuchte die Schachverbreitung in der klassischen Welt zu belegen. In Deutschland, das Buch von Gustavo Seleno (1616) zeigt in der Titelseite verschiedene Schnitte die diese Geschichten belegen sollten. Noch in 17. Jh. der französische Dichter Jean François Sarasin benutzte etymologische Argumente um die Palamedes Story zu untermauern. "Opinions du nom et du ieu des eschets" en "Les oeuvres de Monsieur Sarasin". Paris 1656. p. 259-277. Sarasin basierte seine Begründungen auf einem wenig bekannten Buch des portugieser Pedro Teixeira: "Relaciones de P. Teixeira". Antwerpen 1610, eine Reisebericht über Persien in spanischer Sprache. (Siehe Albert Mennung. "Jean François Sarasin's Leben und Werke, seine Zeit und Gesellschaft. Kritischer Beitrag zur französischen Litteratur-und

Kulturgeschichte des 17. Jahrhunderts. Band I. Halle 1902. p. 317-345. Zit. von Marion Faber: "Das Schachspiel in der europäischen Malerei und Graphik (1550-1700). Diss. Wiesbaden 1988. S. 239). Die Diskussionen in der Renaissance fanden hauptsächlich in Italien statt. Marco Antonio Severino, ein Arzt aus Neapel, veröffentlicht ein Papier mit dem Titel "Dell'antica petteia overo che Palamede non é stato l'inventor degli Scacchi", Hyde verwendete diesen Beitrag kurz danach (B. I, Teil 1, Ab. 3. S.31) Mit der Frage "Woher kommt das Schachspiel?" der deutsche Historiker Christian Franz Paullini fasste die Diskrepanzen so zusammen: Palamedes könnte vielleicht das Petteia-Spiel erunden haben, nicht aber das Schachspiel. ( C.F. Paullini. "Philosophischer Feyerabend. Frankfurt/Main 1700. p. 814-817.) Trotzdem, Die Palamedes Version kommt noch bei Philidor 1743 vor

### Das indische Problem

Die "indische" Theorie ist relativ jung, wenn sie in arabischen Texten auftritt. Der englische Orientalist Thomas Hyde (18) entwickelte 1694 die damals neue und heutzutage geläufige Auffassung, daß das Schachspiel erstmalig in Indien entstanden sei (19). Kurz danach erschien die indische Hypothese in der Sitzung der Académie Française vom 14.07.1714, wo der Mathematiker Fréret vor König Louis XV (welcher in seiner Jugend selbst Schach gespielt hatte) über eine fernöstliche Reise berichtete. Bezüglich der Schachentstehung wies auch er nach Indien hin (20). Fréret erwähnte auch die Weizenkornlegende und datierte die Schachentstehung um die Mitte des 5. Jahrhunderts. Chevalier de Jancourt benutzte diesen Bericht in seinem Kapitel über Schach in der Enzyklopädie von Diderot (1775)

Weder Hyde noch Fréret hatten schriftliche, archäologische oder ikonographische Beweise, und solche lang anhaltende Mängel wirken sehr nachhaltig auf die Glaubwürdigkeit der angeblichen indischen Herkunft. Beide haben wie die frühen islamischen Autoren die Schachentstehung in Indien nur aufs Hörensagen begründet.

Um das Ende des 18. Jahrhunderts aber war der indische Ursprung des Schachspiels eine fast überall akzeptierte Behauptung, besonders nach der Arbeit eines berühmten Indologen, Sir William Jones (1746-1794), welcher den Leitfaden der Grundtheorie skizzierte. Sein Hauptargument war die Identifizierung des Ur-Schachs mit einem indischen Kriegsspiel namens Tschaturanga (21).

Jones konnte jedoch keine schriftliche Belege in den Sanskrit-Texten finden. Er bezog sich lediglich auf eine angebliche Beschreibung des Tschaturanga oder Tschaturaji aus dem Traktat Bhawisha Purana, wo von einem Kriegs- und Würfelspiel für vier Teilnehmer die Rede war (22).

Die Thesen von Jones kannten nur einen einzigen Menschen als Erfinder des Spiels, der mehr als tausend Jahre vor der Zeitenwende lebte, vermutlich in Ceylon unter dem König Rama. Sir William Jones hat am Anfang seine radikale Meinung so geäußert: "The beautiful simplicity and extreme perfection of the game, as it is commonly played in Europa and Asia, convince me that it was invented by one effort of some great genius". ( "On the Indian Game of Chess" .Asiatic Researches, London, 1790, II, S. 159-65) Einige Jahre später sprach Sir Frederic Madden, aus dem British Museum über "the acknowledged fact, that the game of Chess could not have produced by more minds than one" (Historical Remarks on the introduction of the game of Chess in Europe. London.1832. S.1) Der Mitarbeiter von Jones, ein Brahmane namens behauptete, daß das Tschaturanga in den Zeiten des "Zweiten Alters der Welt" (etwa 3800 Jahre v.u.Z) in Ceylon erfunden wurde, und zwar von Ravana, der Ehefrau von Rama ( v.d. Linde I,p.9).

Aufgrund des indologischen Prestiges von Jones fanden seine Ideen ein sofortiges Echo in Europa. Z.B. übersetzte Prichard aus der Société Asiatique in Frankreich den Text in der Pariser Zeitschrift "Le Palamède"(1839,S.60 ff). Der deutsche Schachhistoriker Günther Wahl ("Der Geist und die Geschichte des Schachspiels".Halle.1798. S.46.Nachdruck in Zentralantiquariat der DDR. Leipzig. 1981) akzeptierte im Jahre 1798 ebenfalls Indien als Entstehungsland. Die alten Interpretationen (Palamedes-Legende usw.) wurden als "unwissenschaftlich" angesehen (23)

### **Die Warnungen von Christie und Bland**

Die "indische" Hypothese von Hyde-Fréret-Jones wurde bald in Frage gestellt,und zwar aus kritischen Gründen gegen die damalige übertriebene Indophilie . Schon 1801 hat James Christie in seinem Papier "An Inquiry into the Antient Greek Game attributed to Palamedes" (W. Bulmer & Co. ed. London 1801. 4to.49 Seiten) gegen die proindische Vorurteile gewarnt und gleichzeitig auf griechische Vorbilder hingewiesen. Auf S.10 sagt er wörtlich: "...we are by this time so well pleased by our new friends, and so pre-possessed in their favour, that, in considering their history, and the state of arts and sciences amongst them, we are apt to set to high a date upon their antiquity, and by far too high upon their ingenuity and inventions"

Die Warnungen von Christie sind besonders relevant, wenn man den gesamten historiographischen Rahmen betrachtet. ) Das 19. und 20. Jahrhundert sind durch den Begriff der "Aufwrtsprogression", des "Sprung nach vorne" auf allen Gebieten des menschlichen Wissens geprägt. Jeder Autor hat sein Werk als eine "Modernisierung" der alten, mangelhaften Behauptungen betrachtet. Die so entstandene "echte Wissenschaft" hat sich zwar auf vielen, vor allem technologischen Ebenen bewährt. Ob das auch bei geschichtlichen Abhandlungen der Fall ist, scheint mehr als fraglich. So haben z.B. die Auffassungen der britischen und deutschen Historiker über den Aufbau der hellenistischen Kultur die Rolle der Aegyptischen bzw. Afroasiatischen Wurzeln vernachlässigt. Erst seit wenigen Jahren sind diese bislang als „absurde Theorien“ geschmähte Wurzeln überzeugend wiederbelebt worden (24).

Sehr wichtig ist der Beitrag von Nathanael Bland "On the Persian Game of Chess" (JRAS, vol 13, 1852) wo er auch gegen die Indophilie warnte (S.69): "Before, then, we bow to this opinion of the Hindu origin of Chess, or allow the four-headed divinity of the Brahmins to appropriate the wisdom of all the quarters of the globe, and their many-handed monsters to clutch every invention of the East as their own, a few queries suggest themselves which claim an answer from those who consider their position too strong to be disputed". Die überzeugende Angriffe von Bland gegen die indische Theorie werden später nochmals zitiert.

### **Das hellenistische Rahmen**

Die Vorurteile zugunsten Indiens spiegelten sich nicht nur bei der Schacherfindung, sondern vor allem in der allgemeinen Kunst- und Wissenschaftsgeschichte (25). Besonders Sir William Jones hat viele Meinungen vertreten, die heute als indophile Fehleinschätzungen gelten. Zum Beispiel, in der Astronomie:"I engage to support an opinion that the Indian division of the Zodiac was not borrowed from the Greeks or Arabs,but having been known in the country (India) from time immemorial, and beeing the same in part with that used by other nations of old". Eine Gegendarstellung wie diejenige von L. von Schröder (26) scheint viel richtiger zu sein:"Ein wirkliches Aufbl hen der Astronomie in Indien beginnt jedenfalls erst mit der Zeit des griechischen Einflusses...So werden z. B. die griechische Namen der Zodiakbilder und

der Planeten vollständig aufgeführt und zum Theil neben den indischen und ebenso häufig wie diese gebraucht. So Ara-Ares, Heli-Helios, Jyau-Zeus, Asphajit-Aphrodite, Kriya-Krios, Tavuri-Tavros, Pathona-Pardeenos usw. Es finden sich ausserdem noch eine Menge termini technici bei den Indern in Gebrauch, die direkt den astronomischen Werken der Griechen entnommen sind: so z.B. Kendra-Kentron, Apoklima-Apoklima, Trikona-Trikonon, Jamitra-Diametron, Dyutun-Duton, Panaphara-Epanaphara, Lipta-Lepte, Anapha-Anaphe, Sunapha-Sunaphe, Drkana-Dekanos usw".

Wir lesen auch über die Astronomie (Bühler-Kielhorn "Grundriss der Indo-Arischen Philologie und Altertumskunde"): "Sollte also die indische Astronomie von den Griechen entlehnt oder wenigstens beeinflusst sein? Die Inder selbst lehnen dies ab, wenigstens soweit es sich um die Grundzüge ihres Systems handelt. Ein solcher Einfluss könnte nun kaum von irgend anderswo als von Griechenland gekommen sein...und der sich natürlich darbietende Schluß ist daher daß die Inder ebenso wie die Völker des westlichen Asiens und alle moderne Nationen bei den Griechen in die Schule gegangen sind". Banerjee (S. 125) hat die Diskussionen so zusammengefasst: "Thus, Indian astronomy in its scientific form, is derived from the astronomy of Alexandrian schools and its technical nomenclature is to a large extent Greek, in a slightly disguised form"

Zur Geometrie sagt u. a. Cantor: "It is as good as established that the resemblances between Greek Geometry and the Sulva Sutras are so obvious in essential particulars, that a borrowing from one side to the other is in the highest degree probable".

Auch in der Architektur, Skulptur, Malerei und Numismatik sind hellenistische Spuren nachweisbar. Sir John Marshall (JRAS 1909, pp 1053-56) entdeckte eine griechische Inschrift in Besnagar, aus der erhebliche Einflüsse von baktrischen Griechen auf das übrige Indien herzuleiten sind. Die Architektur und die Bildhauerei der Könige von Baktrien war durch griechische Fachleute beeinflusst, wie die Inschriften beweisen (Zit. von Banerjee s.16).

Das Gebiet von Gandhara ist besonders reich an griechischen Hinterlassenschaften, . Aber auch in Zentral-Indien gibt es einige Spuren: "In the interior of India the most conspicuous remains of the Indo-Hellenic art but mainly sculptural, are those which have been found at Mathura" (Sir John Marshall. JRAS, 1909, pp. 1053-56. Zit. von Banerjee s.37)

Die griechischen Kolonien von Baktrien strahlten nach der Eroberung von Seleukos Nikator die hellenistische Kultur auch in Richtung Indien aus. In Balch, der Hauptstadt von Baktrien, war die Grandiosität der Einrichtungen bekannt und berühmt, und dies sogar im Süden von Indien, wie ein ausländischer Beobachter, der chinesische Monch Hiuen Tsang, berichtete. ("Vie et voyages de Hiouen Tshang" par Jules Burnouf. Banerjee S. 43) Taxita war die erste indische Stadt, die Alexander nach der Indus-Überquerung besuchte. Dorthin ging auch Apollonius von Tyana, jener Neopythagoräer, der das Ideal eines weitgereisten Wundertäters und Weisen verkörperte. Sein Leben und Wirken wurden von Philostratos II um 210 AD beschrieben.

Zahlreiche griechische Spuren sind hauptsächlich im nordwestlichen Indien zu finden, insbesondere in der Gandhara Provinz. Mehrere Tausende von Skulpturen im sog. greko-buddhistischem Stil stammen aus dieser Gegend, einschließlich Peschawar, dem westlichen Teil des Punjab zwischen Indus und Hydaspes. Die europäischen Museen (London, Berlin, Wien) besitzen eine große Anzahl von Skulpturen, die solche hellenistischen Einflüsse bestätigen. Auch in Zentralindien sind die griechischen Spuren in der Architektur beweisbar, besonders in der Provinz von Mathura. Die hellenistischen Skulpturen sind erst deutlich bekannt seit der Entdeckung der sog. Silenus Gruppe im Jahre 1856, die sich jetzt im Calcutta Museum befindet.

"From the date of the eastern expeditions of Seleucus and his alliance with Chandragupta in 306 BC, a constant intercourse was maintained between the Seleucid kingdom of Syria and the Maurya empire of Northern India (Banerjee s.99)" Die enge Beziehungen dauerten etwa von 4 Jhd. v. Chr. bis 2. Jhd a.D. Der Indologe prof. Niese (27) hat bereits in 1893 die dominierende Rolle der hellenistischen Wurzeln in der Entstehung der hinduistischen Wissenschaft und Kunst unterstrichen. Er fasste das Thema so zusammen "Man kann mit Recht behaupten daß von den Einrichtungen Alexanders die ganze weitere Entwicklung Indiens abhängig gewesen ist"

### Der Betrug von Forbes

Die "indische" Theorie verdankt dem schottischen Orientalisten Duncan Forbes (1796-1868) ihre Verbreitung und weltweite Anerkennung. Sein großes Prestige als Professor seit 1837 im Kings College zu London und als Direktor des British Museum von 1849 bis 1855 wirkte als entscheidender Faktor im gesamten Fragenkomplex der Schachentstehung. Seine erste Reihe von Arbeiten wurde im "Illustrated London News" zwischen 1854 und 1855 unter dem Titel "Observations on the Origin and Progress of Chess" veröffentlicht. In London erschien 1860 sein umfassendes Werk, "seine sogenannte" (van der Linde) "The History of Chess", die seine Zeitgenossen als "a monument to scholarship" (Whyld) betrachtet haben. Heute ist die Meinung vollkommen anders. "He used false evidence on which to base its own claim that the game is over 5000 years old and it is hard to believe that he was unaware of the error".(The Oxford Companion to Chess)

Die Warnung von Christie ist hier besonders wichtig, weil Diskussionen über die Schachentstehung noch heute von nationalistischen Gefühlen geprägt werden. So sagt Murray: "...but because he (van der Linde) was a Dutchman, and expressed himself with all the vigour of which an angry Dutchman is capable, English chesswriters...have ignored his conclusions...and have clung to Forbe's unfacts and have exalted Forbes theory into fact, almost as a patriotic duty" (Murray "Modern Discoveries in Chess History" BCM 1900 pp 429-30. Quoted by Eales p. 17).

Der deutsche Fachindologe Prof. Albrecht Weber (1825-1901) ist sehr wichtig im Bezug auf der Frühgeschichte des Schachs weil er als Pioniersversuch verschiedene Sanskritschachwerke analysierte. Seine wichtigste Vorlesungen über indische Literaturgeschichte werden in van der Linde (Geschichte, I, S. 3-4, Fußnote 2) aufgelistet.

Die Aufsaßungen von Weber über Protoschach beziehen sich hauptsächlich aufs indische Vierschach und wurden in "Monatsberichte der Königlich Preußischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Gesamtsitzung vom 8. Februar 1872" (gedruckt 1873). S. 54, S.86 dargestellt. Weber widerlegte die bis da von Forbes und auch von v. d. Lasa (S.15) vertretene Theorie des Vierschachs als Ursprung des Zweischachs .

Darüberhinaus äusserte Weber im Nachtrag (unter § 567) "meiner Vermutung" daß die Entstehung des "indischen Schachs durch die Bekanntschaft mit abendländischen Spielen zu tun hat." In der Sitzung der Akad. vom 3. November 1873 zerstörte Weber viele der Aufsaßungen von Duncan Forbes, mit dem Beweis das zahlreiche Forbes'sche Zitate nicht in den erwähnten Quellen zu finden sind.(A. Bock-Raming. "The varieties of Indian chess through the Ages". Vortrag beim Treffen von der Königstein Gruppe. Amsterdam 26-28 November 1993)

Neben Verneinungen, Verleumdungen und Verdrängungen kommt auch noch das Phänomen der Unterstellung hinzu. Forbes hat u.a. die "persische" Theorie von N. Bland angegriffen mit der Behauptung, Bland wollte nur eine Feindschaft von England gegen Indien hervorrufen.



Prof. A. Weber kam (Beilage in van der Linde I, 18 ff) zu dem gründlich motivierten Resultat, daß Forbes (p.292), indem er einen Mann wie Jones der wissenschaftlichen Fälschung beschuldigte, den Originaltext gar nicht eingesehen hatte. (Siehe Geschichte, I, S. 73).

Tatsächlich hat Prof. A. Weber als Erster bewiesen daß Forbes für eine Menge Fehleinschätzungen verantwortlich war. "He didn't even make good use of the material known to him" (J.C.White 1898). Das Vierschach beansprucht nach Forbes (p. 33) ein Alter von nahezu 5000 Jahren. In der nachfolgenden Fußnote Nr. 20 spricht van der Linde (S. 13) über andere Beispiele "dieser verrückten Logik" (S.15) "Hier ist also keine Gefahr mehr, daß Herren wie Duncan Forbes...den Stammvater der Menschheit als Schachspieler citieren werden, denn man kennt die Bibel besser als die indischen Halbgötter, sondern die Sache wäre überhaupt zu toll". Das angebliche Alter von 5000 Jahren "would have to be reduced greatly" ( Murray S.48). Über die gesamte Darstellung von Cox-Forbes bezüglich der Umbildung von Würfelvierschach ins Zweischach ohne Würfel sagt Murray ziemlich karg: "I feel bound to differ" (S. 75). Das Boot anstelle des Wagens im indischen Tschaturanga hatte Forbes ohne zutreffende Sanskrit-Literaturbelege angenommen (Murray S. 44, n. 43), und gab mehrmals Informationen die "too unscientific" sind ( Murray S. 67). Ein Beispiel in van der Linde S.6 Note 6: "Forbes constatirt (p.70) mit der üblichen Unverschämtheit, daß Sassa und Daher zwei "real personages" sind, beide brahmanische Fürsten gegen Anfang der muhammedanischen Aera. "In fact" sei Sissa der erste indische Fürst, mit welchem die Araber in Berührung kamen u.s.w. Ist denn dies angebliche factum, von dem Kenner wie Weber nichts wissen, ein so bekanntes, daß es nicht einmal eines Nachweises bedürfte?"

Am schwersten fühlte sich van der Linde durch die Fälschungen von Forbes getroffen. So formulierte er: Forbes sei "kindlich" (S.34), "weiß aber genau wann die Welt erschaffen wurde" (S.53) "hat eine Reihe von Hirngespinnsten" (SS.53), ist "jesuitisch", "Verfasser von Schnapsklärungen" mit fragwürdigem Ehre (S.67-68 Note 3), ein "plumper Mythenfabrikant" (S. 143 n. 8), "nie Jemand war "praktisch" so schlecht mit dem Würfelvierschach bekannt als Forbes" (S 72. n.6), er hatte "Schwindeln" wegen Unkenntnis der arabischen Sprache S.101 n.6 und machte deshalb "magische" (I, S. 117 n 18) oder irreführende Übersetzungen (II, S.171). Weitere ironische Bemerkungen kommen mehrmals vor ( S. 21-22, 28-30, 101, n.15 , S. 275 , S. 305 u.a). Forbes war voll von "englischer Prüderie, wo man den Zarten spielen und gleichzeitig die Wahrheit erwürgen kann" (S.109 n.3) und: "Forbes sucht seinen Lesern das Gedicht (von Firdausi) als Geschichte aufzubinden, führt dann aber gleichzeitig (1860, p. 48, 192) in Agathias (Historia, lib. IV, cap 30) und dem griechischen Interpreten Sergias am Hofe Nuschirwans eine wichtige Instanz (als hier vollkommen berechtigtes Argument ex silentio) gegen das so grosses Aufsehen erregende Schachspiel am Hofe des Perserkönigs an!" (Van der Linde I,S. 4. Note 3) In S. 16 "Die erste dieser beiden nach einer Schablone fabricierten Anekdoten genügt einem Forbes zu dem gewaltigen geschichtlichen Schluss: "We find that at the Court of the Ummiya Caliphs, who ruled at Damascus from A.D-661 to 774 (sic) chess was in high favour! Pretty strong that!." Und in S. 18 "Aus der, übrigens ziemlich späten, Märchensammlung Tausend und eine Nacht zu argumentiren, wollen wir getrost Forbes überlassen". Seine "angebliche" Übersetzung (von Forbes über Firdausi) ist nicht bloß ungebührlich frei und unzuverlässig, sondern geradèzu eine Fälschung" (S.66).

Die beste Zusammenfassung ist m.E. die folgende: "**Der Lügenprofet hat uns sämmtlich (ich schließe mich selbst nicht aus!) zum Besten gehabt**". (Antonius van der Linde über Forbes. "Geschichte..." I, S.73)

## FAZIT

Das nach wiederholten Zeugnissen der arabischen Autoren ,insbesondere al-Adli, in Verbindung mit dem Schach entstandene Buch von Fabeln "Khalila wa Dimna" ist ein Klassiker der arabischen Literatur. Der Titel kommt in der ersten, auch die längste, Erzählung vor. Die Namen bezeichnen zwei Wölfe am Hofe von König Löwe, welcher einen Minister unter der Figur eines Ochsen namens Senceba hat. Dimna versucht mit verschiedene Tricks den Fall von Senceba zu verursachen, wird aber er selbst verurteilt und ins Gefängnis geschickt, wo er verhungert. Die Pahlawiverfassung von K.w.D wird dem Buzurdjmir um 550 zugeschrieben, denselben weiser Mann also der in der ersten Legende von Firdausi\* die Schachgeheimnisse entschlüsselte. Sicher ist daß dieses Werk von Ibn al-Muqaffa um 750 ins arabische übersetzt wurde, und aus diesem Text stammen die zahlreiche europäische Versionen die in Vernet (S. 310-311) aufgelistet sind und eine dauernde Wirkung auf die spätere europäische Literatur ausübten. (O. Spies. "Das Grimmi'sche Märchen Bruder Lustig in arabischer Überlieferung". R.J.V, (2) 1951. S.48-60). Die "indische" Dichtung über Kalila und Dimna könnte auch, mindestens teilweise, aus abendländischen Quellen stammen. "Dass im Allgemeinen die meisten Thierfabeln aus dem Occident stammen, mehr oder minder sog. Äsopische sind: doch tragen einige auch das Gepräge indischen Ursprungs, sowie denn überhaupt die grosse Fülle indischer Fabeln, die Freiheit, mit welcher die entlehnten behandelt sind, und manche andere Momente dafür sprechen, dass die Inder schon vor Bekanntschaft mit der von den Griechen überkommen äsopischen Thierfabel eigene Gebilde von wesentlich gleicher Art- und zwar wahrscheinlich in grosser Menge geschaffen haben" (Benfey "Vorrede zur übersetzung des Panchatantra". Zit in Banerjee S. 246). Genau wie bei dem Schachspiel und bei den Ziffern, der indische Ursprung von K.w. D. kann in Frage gestellt werden, und zwar mit erheblichen Gründen (Brunet i Bellet, S. 98-100). Die Fabeln erwähnen kein der Tiernustern die in Indischen Erzählungen und Denkmäler üblich sind (Elefanten, Tigern usw) sondern beschränken sich ausließlich auf Tiere die im Okzident vorhanden waren. Einige Fabeln von K.w.D sind schon in der klassischen röm. und griech. Literatur zu finden. Der Stil is ganz abendländisch: Die medizinische Aspekte, die Diskussion über die Seele usw. Sin keine indische Exklusivität.

Meine Zusammenfassung der „Geschichte der Schachhistoriker ist eine Erzählung aus „Khalila wa Dimna“, die den Titel "Der Diebesmeister" trägt. Diese Geschichte geht so: Ein Bauer war auf dem Wege in die Stadt und trug ein Schaf auf seinem Rücken, um es dort zu verkaufen. Aber drei Diebe hatten einen Plan entworfen, um dem Bauern das Schaf auf listige Weise zu stehlen. Der erste Dieb sprach den Bauern an und fragte: "Wohin gehst Du mit deinem Hund?" Der Bauer antwortete: "Es ist kein Hund, sondern ein Schaf!" Kurz darauf begegnete der Bauer dem zweiten Dieb. Dieser fragte ihn: "Bauer, warum bellt dein Hund so laut?" "Es ist nicht mein Hund, sondern es ist mein Schaf" war die Antwort. Schließlich traf der Bauer kurz vor der Stadt den dritten Dieb, der ihn warnte: "Dein Hund wollte mich beißen. Sei also bitte sehr vorsichtig mit diesem Tier!" Da glaubte der arme Bauer ernstlich, daß sein Schaf ein Hund war, ließ es am Wegesrand zurück und ging nach Hause. Die listigen Diebe aber hatten das Tier für sich. Und die Moral von der Geschicht? Wenn eine Unwahrheit nur oft genug wiederholt wird, kann man damit Menschen leicht in die Irre führen. (Banerjee zitiert (p.238) Prof. Max Müller „Chips from a German Workshop“ II, 229) Genau diese Moral gilt auch für die ständige Wiederholung eines rein indischen Ursprungs des Schachs.

# **TEIL III:FAKTEN GEGEN DIE THEORIE**

Die archäologische und  
ikonographische Leere  
Unklarheit der Etymologie  
Die Schachtermini  
Tschaturanga, Aschtapada, Buddibala  
Die grosse Lücken der Sanskritliteratur  
Wo war Hind?  
Die Technische Schachtraktate

**FAZIT**

**Anmerkungen und Bibliographie**



## Die archäologische und ikonographische Leere

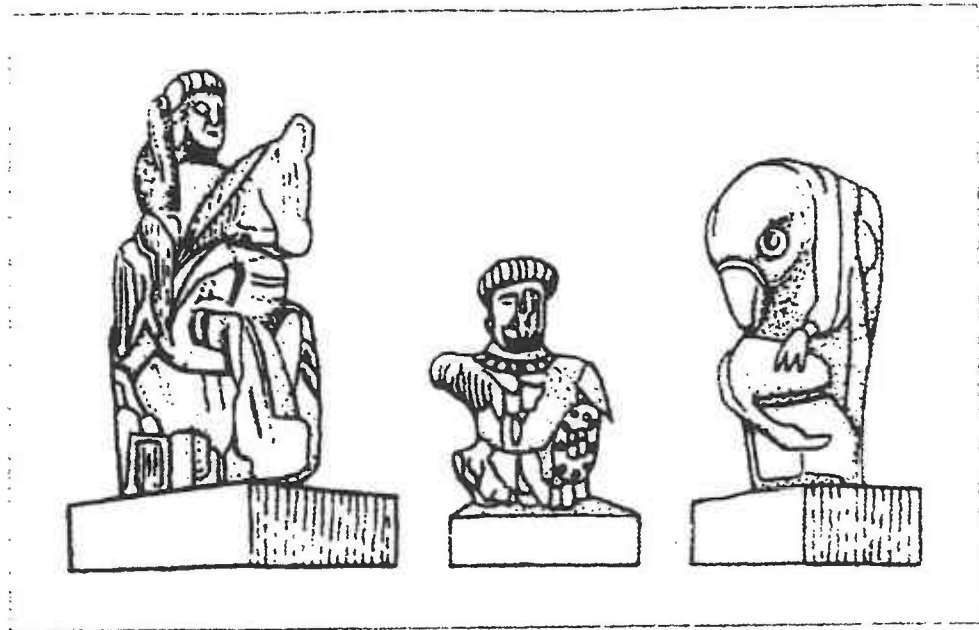
Archäologische Befunde werden im allgemein von Historikern hoch geschätzt, weil der Umgang mit Artefakten einen Eindruck von "Objektivität" hervorruft. Diese Einstellung ist jedoch in Bezug auf Schachfiguren nicht frei von Täuschungen und Irrungen. Noch vor wenigen Jahren versuchte V. D. Pandit ("The Origins of Chess". Chess Notes. Geneva, 8, 1989, N. 44, S.29) ein Alter von etwa 4.500 Jahren für das Tschaturanga zu begründen. Die Lothal-Figuren wollte er um 2500 v.u.Z. datieren, und dies sogar mit Hilfe der Karbon-Methode. Beide fragwürdige Behauptungen wurden sofort in der selben Zeitschrift von Bob Meadley und Hugh Myers (Chess Notes, Geneva, 8, Mai-Juni 1989, N. 45 S. 55-56) widerlegt

Die archäologisch begründeten Diskussionen über antikes Schach sind fast ausschließlich auf Figuren bzw. Idole beschränkt, die bei verschiedenen Ausgrabungen gefunden wurden. Das Brett als solches wurde i.d.R. aus sanfteren Materialien hergestellt, und es ist deshalb kein Wunder, daß nur ausnahmsweise Schachbretter ausgegraben wurden. Die bis jetzt gefundenen "Idole", die einen Bezug zu Schach zu tun haben könnten, sind eher eine Rarität. Dazu kommt noch die Uneindeutigkeit der archäologischen Figuren. Ob diese wirklich für Brettspiele (und welche?) oder für andere Zwecke dienten, ist eine Frage, die zu häufig offen bleiben muss. "Mit der Suche nach abbildlichen Figuren, die vielleicht auch Schachfiguren gewesen sein könnten, verfolgt man nur eine Nebenspur. Viele sogenannte Idole können natürlich einst Schachfiguren gewesen sein. Aber es wäre vielleicht ganz gut, auf die Abbilder keine so übertriebene Aufmerksamkeit zu legen. Wenn irgendwo in Samarkand oder Delhi kleine Plättchen zum Vorschein kämen, von denen zwei durch ein Zeichen besonders gekennzeichnet und durch Farbspuren unterschieden wären, dann könnte dieses Spiel ein aus einem strategischen Jagdspiel entwickeltes Urschach gewesen sein." (Prof. Hans Holländer. Thesen zur Früh- und Vorgeschichte des Schachs. Vortrag im Max Euwe Zentrum. Amsterdam 26-28 Nov. 1993)

Dies gilt besonders für die ältesten Befunde wie den sassanidischen Elefanten aus Iran (E.Herzfeld. Archäologische Mitteilungen aus Iran, III, 1931, S. 27). Der deutsche Archäologe von Le Coq ("Chotscho, Facsimile-Wiedergaben der wichtigsten Funde der ersten Königlich Preußischen Expedition nach Turfan in Ost-Turkestan". Berlin 1913. S. 64) zeigt eine Kriegerfigur auf einem Pferdedoppelgespann, die als Rukh (Wagen) des vorislamischen Schachs angesehen wird. Eine reitende Kriegerfigur aus Elfenbein wurde ebenfalls in Afrasiab gefunden und wird in der Petersburger Ermitage aufbewahrt. (J. Orbelj und K. Trewer. "Chatrang". Leningrad 1936). Einzelne „Idole“ aus späteren Zeiten sind ein „Turm“ (Grodno und Wolkowysk, 12. Jahrhundert), ein „Läufer“ (Belasha Wesh, 11. Jahrhundert), ein „Springer“ (Nowgorod, 13. Jahrhundert), ein Bauer (Wolkowysk 12. Jahrhundert) und ein „Firzan“ (Lukomi, 12. Jahrhundert). Prof. Jurij Buriakov erwähnt andere isolierte Befunde: Stücke aus Terrakotta in Kumkurgan, ein „bauer“ aus dem 11. Jahrhundert in Pamir-Gebirge und ein „Springer“ aus der sogdischen Stadt Navaket in Kirgisien (Schach entlang der Seidenstrasse. Unveröffentlichte Mitteilung). Insgesamt über hundert Figuren wurden nur in Zentralasien gefunden, die grössere Teil davon aus Holz hergestellt und in der sog. Form islamischer Abstraktion.

Wie auch immer, die bisher gefundenen schachähnlichen Artefakte haben mit der "archäologischen Sahara von Indien" (Bidev) nichts gemein. "Indische Figuren der Frühzeit sind bisher nicht bekannt geworden" (Antje Kluge Pinsker. Schachspiel und Tric-Trac. Thorbecke. Sigmaringen 1991. S.10) Die ältesten, mit einiger Wahrscheinlichkeit als Schachfiguren zu betrachtenden "Idole" gehören zum iranischen Kulturgebiet, nicht aber zu Indien. Es ist auch eine historische Tatsache, daß die persischen Gebiete geographisch viele Kreuzungspunkte von kommerziellen und kulturellen Wegen wie die der Seidenstraße aufwies, so daß alle Himmelsrichtungen für einen Kulturaustausch möglich erscheinen. Darunter fallen als eine der wahrscheinlichsten die Wege der hellenistischen Kolonien.

Die ältesten Gruppen von Figuren, die wahrscheinlich als Schachspielsteine dienten, wurden in Zentralasien gefunden, und zwar in Afrasiab und Fergana. Spätere abstrakte Formen nach islamischem Muster wurden in Nischapur (Nordöstlichen Iran) ausgegraben.



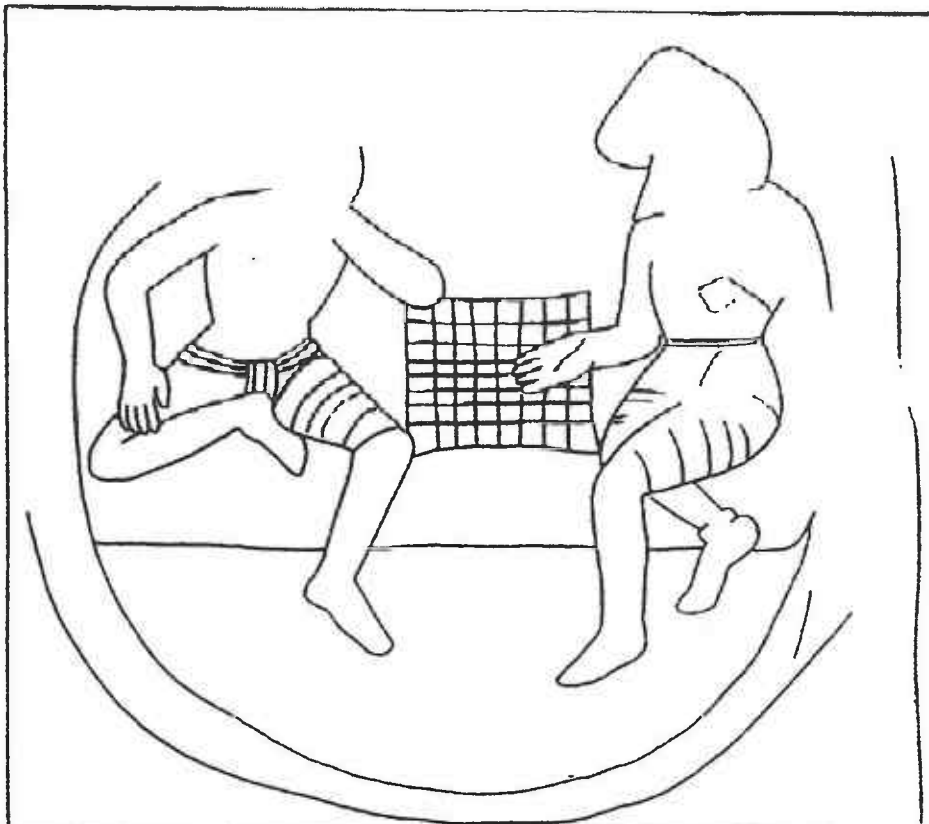
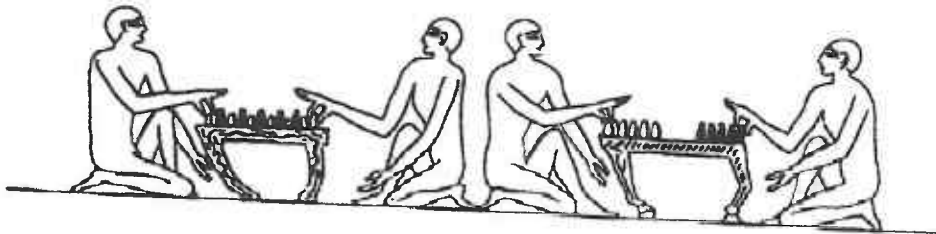
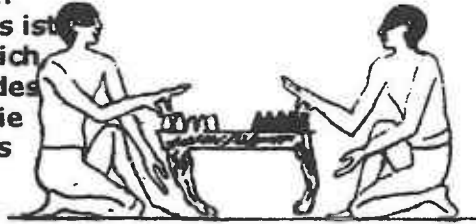
SCHACHFIGUREN AUS AFRASIAB UND FERGANA (NACH PROF. PETZOLD, UND A. KLUGE-PINSKER)

Figuren, die wahrscheinlich zum Schachspielen dienten, wurden 1977 in Afrasiab ( Samarkand im heutigen Uzbekistan) von Prof. Juri F. Burjakov ausgegraben. Die Bedeutung der Afrasiab Figuren liegt vor allem an der festgestellten Tatsache, daß die jüngste Fundmünze des Schichtzusammenhangs in das Jahr 761 datiert. Afrasiab trägt den Namen eines berühmten Helden des persischen Epos "Buch der Könige" und fiel ab 712 unter arabische Herrschaft. Der Fundort im Nordteil von Samarkand ist eine von Dschingiskhans Horden zerstörte Moschee, die ihrerseits auf den Ruinen eines früheren, vorislamischen Tempels aufgebaut worden war. Es handelt sich um sieben (jetzt acht) kleine Elfenbeinfiguren (3-4 cm hoch), sehr künstlerisch geschnitten, die verschiedene Krieger bzw. Waffengattungen darstellen. Sollten sie fürs Schachspiel bestimmt gewesen sein, würde das auf vorislamische Kulturkreise hindeuten. Zwei Steine sind Fußsoldaten mit einem Schild in der linken und einem Schwert in der rechten Hand. Vier Figuren sind Reiter. Ein dritter "Bauer", die achte Schachfigur also, wurde neuerdings gefunden. Ein Kampfelefant gehört ebenso zum Fund. Ein reitender Krieger, der mit Schwert und Schild bewaffnet ist, trägt zusätzlich eine Scheide und auf dem Rücken einen Köcher für die Pfeile. Die höchste Figur, 4,1 cm hoch, wird als König interpretiert. Es handelt sich um einen Krieger auf dem Rücken eines Pferdreedreigespanns. "Die handliche Größe der Figuren und ihre Standfläche zeugen davon, daß sie zum Spielgebrauch bestimmt waren". (So Isaak M. Linder. "Die altentümlichen Schachfiguren von Afrasiab und ihre Bedeutung für die Schachentstehungsforschung". Schach Journal Nr. 3. 1992. S. 7-10. Siehe auch sein Buch "Chess in Old Russia". Zürich 1979).

Bei Fergana wurden drei vermutliche Schachfiguren gefunden, die um das Ende des 8. Jahrhunderts datiert worden sind. Dabei ist wohl ein Turm als Riesenvogel dargestellt, wie er auch in der Beschreibung Alfonsos zum Duodezimalschach beschrieben wurde. ( Petzold. S. 46)

Die Kulturen der Antike zeigen nicht selten Abbildungen von Spielen, die eine gewisse Ähnlichkeit zu Schach aufzuweisen scheinen. Diese treten besonders häufig in Ägypten auf (siehe Abb. ), kommen aber auch in der hellenistischen Welt vor.

Die Anzahl solcher bildlichen Darstellungen ist ziemlich groß, und es ist daher nicht verwunderlich, daß viele Archäologen des vorigen Jahrhunderts die Entstehung des Schachs Oder des Damespiels aus ikonographischen Gründen in Aegypten vermuteten



**Im Gegensatz dazu ist Schach in der alten indischen Ikonographie überhaupt nicht nachweisbar**, obwohl eine große Menge von Skulpturen und Bildern in Palästen, Denkmälern und Tempeln vorzufinden ist. Man dürfte eigentlich eine ähnliche Fülle oder zumindest einige Hinweise von ikonographischen Hinweisen wie in Ägypten auch im angeblichen Geburtsland Indien erwarten dürfen. Die fruchtbare indische Malerei zeigt ebenfalls kein schachähnliches Spiel. Diese Defizite schwächen also zusätzlich die "indische Theorie" und äußern sich in nachhaltigem Schweigen der Indiofilos. Tatsache ist jedoch auf der anderen Seite, daß einige Brettspiel-Szenen, die bekundet sind, sich fast ausschließlich mit Würfelspielen befassen. Gelegentlich hat das Brett die ashtapada-Form von 8x8 Feldern (28)

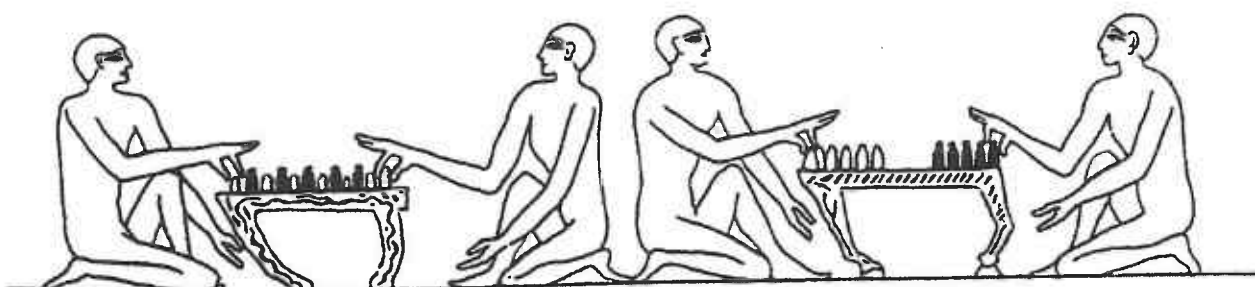
Der sog. "**Stupa von Bharhut**" ist ein Denkmal zu Ehren Buddhas, auf dem eine Spielszene mit vier Personen um ein 6x6 Brett sitzend (bzw. stehend oder halbkniend) dargestellt wird. „The earliest Indian example of „motive“ is the Bharhut draped figure“ (Banerjee, S.50). Das Alter wurde allgemein als "ca 200 v.Chr". angegeben. Der Bau des Stupa von Barhut wird mit Ashoka in Verbindung gebracht (Petzold), aber schon Murray (S. 40) sagte: "is now considered to belong to the 4th century a.D." Das Alter von indischen Gegenständen wurde in der Regel sehr übertrieben, und dazu bringen wir noch mehrere Beispiele.





Die Bedeutung dieser Abbildung in Bharhut für die indische Schachentsehung ist jedoch sehr fraglich. Alexander Cunningham meinte, es sei eine Art Damespiel für zwei Gegner ("The Stupa of Bharhut" London 1879. Reprint Varanasi 1962. p. 94f). Prof. J. Petzold (S.24-33) glaubt, daß sie vier schachspielende Könige zeigt, was seine Auffassung vom Vierschach als die ursprüngliche Spielform untermauern würde. Bidev ("Zum angeblich altindischen Würfelvierschach", Europa Rochade Nr. 4. (April 1988). S. 27) sieht dagegen vier Priester bei einem rituellen Brettspiel. Der Fachindologe Schlinghoff meinte, es handle sich um eine Szene, in der nur zwei Personen spielen: Die anderen zwei Personen wären bloße Zuschauer. ("Zu den Spielszenen von Bharhut und Bodhgaya". Schachhistorische Forschungen. Namen-Daten-Meinungen-Literatur. Eine Übersicht mit dem Stand per 30. November 1991 zusammengestellt von E. Meissenburg. Seevetal 1991. S.7) Andere Experten haben noch andere Meinungen (Hellmut Rosenfeld. "Die Beziehungen der europäischen Spielkarten zum Orient und zum Ur-Schach. Archiv für Kulturgeschichte, 42 (1960). S. 1-36). Die Überschrift lautet Schitupada Sila was "the rock where miraculous portents happen" bedeuten soll (Hultsch "Indian Antiquary" Vol XXI, 1892, p. 229, n. 25). Alle diese Erklärungen berücksichtigen nicht den künstlerischen Bruch in der Mitte des Reliefs, der wegen seiner Bildbeherrschung nicht übergangen werden darf (siehe Bild). Eine Deutung geht allerdings dahin, in dieser Bruchlinie ein generelles buddhistisches Verbot von Brettspielen zu erkennen. Gerhard Josten (persönliche Mitteilung) sieht im Bild von Bharhut zwei Spiele: links ein Glücksspiel mit Würfeln und rechts ein Verstandesspiel ohne Würfel. Der Bruch setzt sich nämlich im unteren, tragenden Fries fort und will die zwei Parteien ganz bewußt und deutlich trennen. Sie spielen zwar beide ein Brettspiel, aber unterschiedliche. Wegen der Ähnlichkeit der Spielgeräte hat der Künstler platzsparend gearbeitet und die Spiele durch den Bruch getrennt.

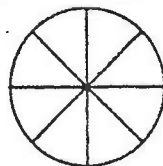
Für mich, das interessanteste sind aber die hellenistische Vorbilder: „The lady also appears on the Sanchi gateways and in Gandharan art, over and over again, with many variations. Slightly modified, she becomes Maya, the mother of Buddha, in the nativity scene. In Greek art, the motive occurs in 4<sup>th</sup> century BC, a century or two before its first appearance in India at Bharhut, and so the pro-Hellenistic ascribe an intentional borrowing of the motive from the West“(Banerjee S.50). Das Motiv kommt auch im hellenistischen Ägypten vor. „Strzygovsky of the Imperial University of Vienna gives the name of Copto-Alexandrian to the mixed and mongred art produced by the intermingling of Coptic and Hellenic ideas. The most striking illustration of the close resemblance between the Matura representation of the woman and Tree motive and the Copto-Alexandrian form is found in a most unexpected place: the Cathedral of Aachen. Six remarkable ivory panels on the sides of the Cathedral pulpit have been examined in a special disquisition by M. Strzygovsky, who has proved that the Aachen ivories are of Egyptian origin and should be considered as examples of the Copto-Alexandrian School. They may have reached their resting place by way of either Ravenna, or Milan, or Marseille (J. Strzygovsky „Hellenistische und Koptische Kunst in Alexandria“. „The resemblance between Matura and Aachen figures“ again says M. Strzygovsky, „is so close that it cannot be accidental: but must have a common origin, which should be sought in Syria or Asia Minor from which Egyptian Hellenistic art drew its inspiration“. The motive was variously treated in Egypt. „There is no difficulty“ points out Mr. Smith, „in believing the transference of Alexandrian ideas to India either before or after the Christian era. In Asoka’s time, for several centuries, intercourse between the ports of the Indian and Western world was continuous. The cupids, the birds and the beasts interspeded in the foliage of the Aachen ivory are also often found in India“ (Banerjee, S.51. Das Zitat von Smith ist V.A. Smith „A History of Fine Art in India and Ceylon“ Oxford 1911. pp.382 ff)



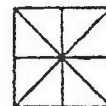
# ÄGYPTISCHE BRETTSPIELE



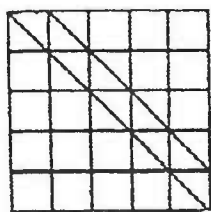
A



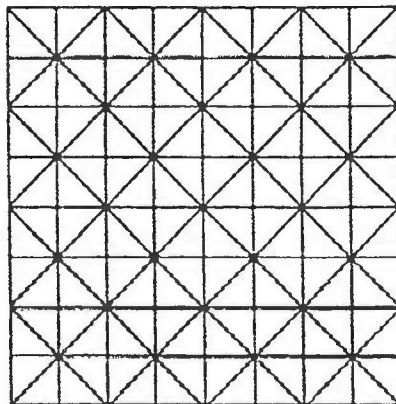
B



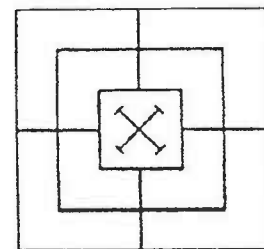
C



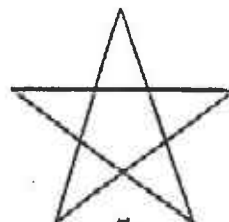
D



G



F



E

... GAME DIAGRAMS ON THE ROOFING SLABS OF THE TEMPLE AT KURNA  
(after Parker)

**EINE FRAGE:** WENN IN INDIEN SOLCHE BILDER ZU SEHEN WÄREN...

**WAS WÜRDEN DIE SCHACHHISTORIKER  
DARÜBER SAGEN?**

### Unklarheit der Etymologie: Schatrang

Die Wichtigkeit und Vieldeutigkeit der etymologischen Betrachtungen im Bezug auf die Schachentstehung wurde bereits vom ersten wissenschaftlichen Schachhistoriker unterstrichen: "Linguae enim sunt Claves rerum, sine quibus non possumus ad res ipsas pervenire: sunt viarum Duces, sine quorum ductu nemo ad Scientiarum Adyta penetrare queat" (Thomas Hyde. "Praefacio ad lectorem").

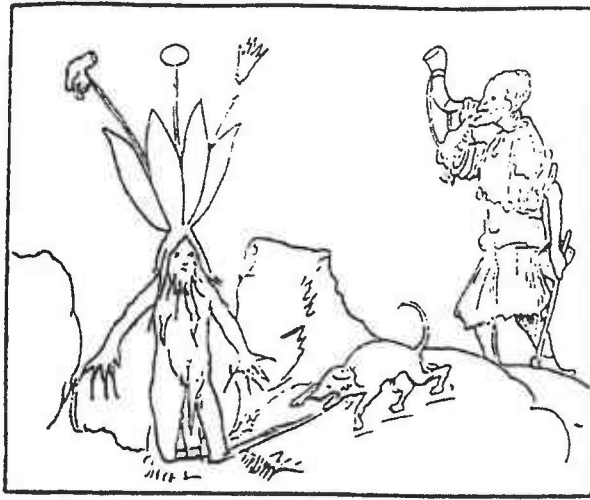
Das persische Wort Schatrang ist sehr unklar. Hyde schrieb die Werke "Mandragorias seu Historia Sahiludii" (1689) über das Schach und "Historia Nerdiludii" (1694) über das Trictracspiel, welche unter dem Titel "De Ludis Orientalibus libri duo" zusammengebunden waren. Ausgerechnet der Titel seines Buches stellt bereits ein Fragezeichen hinter die angebliche indische Etymologie des Schachs. Hyde übersetzte das persische Wort Schatrang als "Mandragorias" ins Lateinische. Die Mandragora officinalis (Deutsch: Alraune, Englisch: Mandrake) ist eine Pflanze mit Wurzeln in Form eines Menschenbildes (P.Font Quer. "El Dioscórides renovado". Barcelona. 10 Auflage (1987). S. 590) Die Pflanze enthält giftige Alkaloide und war in der Antike einer der populärsten Zaubermittel. Sie wurde deshalb von Pythagoras "antropomorphon" genannt (siehe Abbildung). Diese Interpretation ist, abgesehen von etymologischen Betrachtungen, als ziemlich logisch anzusehen, weil die Figuren ein Hauptmerkmal des Schachs sind.

Auf der einen Seite beurteilen die Gelehrten wie Eales diesen Fall einfach als einen einmaligen groben Fehler, weil er mit dem indischen Ursprung nicht in Übereinstimmung zu bringen ist.. "Ironically Hyde based his title in one of his mistakes, his belief that the Arabic word for chess "Shatranj" was derived from "Satrang", meaning the mandrake plant" Auf der anderen Seite wurde Hyde als der größte Experte seiner Zeit in orientalischen Sprachen gelobt ("The Remains of Thomas Hearne", revised by John Buchanan-Brown. Fortwell. London 1966. S. 47. Hearne, aus dem das Zitat stammt, war Leiter der Bodleian Library von 1701 bis 1712 . (Bell, *ibid.*). "His knowledge of oriental languages was far in advance of anyone who had studied the subject previously". (Richard Eales "Chess. The History of a Game". Batsford. 1985. S. 13). Dieser Sachverhalt wäre mit einem Richterspruch zu vergleichen, das Zeugnis des besten Fachmannes ignoriert, weil es der vorgefaßten Meinung oder einem (Vor)-Urteil widerspricht.

Das Beispiel von Hyde zeigt deutlich, wie Meinungen vor einem etablierten Dogma erstarren, auch wenn sie von anerkannten Experten gestützt werden. Die Präferenz zugunsten Indiens wirkten in diesem Fall offenbar schwerwiegender.

Murray erwähnt, allerdings in einer Fußnote (S. 186. N.1), die Diskussionen unter arabischen Grammatikern in schon frühen Jahren. Die Auseinandersetzung bezog sich nicht nur auf die Buchstaben a oder i (in Shatranj or Shitranj) sondern auch auf die ersten Buchstaben S (sin) oder Sch und vor allem auf die etymologischen Wurzeln des bereits akzeptierten persischen Wortes. Besonders wichtig erscheinen die etymologischen Betrachtungen des Safadi, weil dieser Schüler des ibn Challikan war (gest. 764/1362 . Siehe v.d Linde I, S 5), eine anerkannte Autorität seiner Zeit. In seinem Buch "Sharh Lamiyat al-Ajam" befaßt sich Safadi mit der Etymologie von Tschatrandsch und gibt neben anderen Interpretationen als mögliche Wurzeln das arabische Wort Shatr = Hälfte und das persische Shash Rang = Sechs Farben oder Gattungen an (Murray. S. 186. N 1.). Safadi beschreibt auch ein magisches Quadrat, welches die Gangart der Figuren enthält. Safadi erwähnt das berühmte Zitat von al-Mamun (Murray S. 197) über al-Ladschladsch und verneint die Schacherfindung durch as- Suli (Über Schach im Islam. Murray 204, 211). Er war auch in der Traumdeutung tätig (Bibl: Joh. Wallis. Opera Mathematica. Oxonii 1699. Bd. I. S. 159-64).Die etymologischen Hinweise auf eine angebliche iranische Herkunft werden auch heute noch verdrängt oder zurückgewiesen. "Aber wenn auch keiner der Schachsteine im Persischen oder Arabischen einen nachweisbar aus Indien entstammenden Namen hat, so steht jedoch die indische Herkunft des Schachs außer Zweifel" (Thieme).

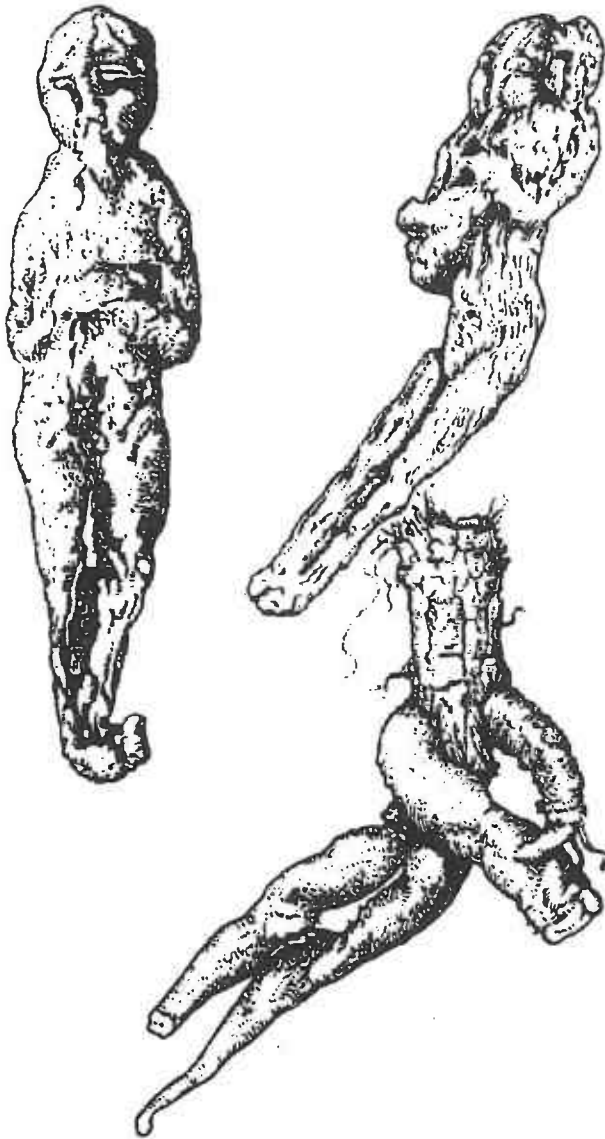
DAS ARABISCHE WORT SCHATRANDSCH (Quellen: MS Manchester. John Rylands Library. ff 12a-14b. Nach Murray S.186)			
Autor	Jahre	Wort	Kommentar
Al-Adli	Um 850 a.D.	<i>Schatrandsch</i> käme aus dem persischen <i>hashat rang</i> =acht Teilen (Arabische HS AH (Murray) fol. 2a)	
Al-Yaqubi	Um 875 a.D.	Wie bei Al-Adli	
Ben as-Sikkit	243/857	<i>Shatranj</i>	In seinem Buch <i>Islah al-Mantiq</i>
Ben Jinni	392/1002	<i>Shitranj</i> . Diese sei die einzige korrekte Form	
Al-Batalyusi	521/1127		
Al-Hariri	516/1122	<i>Shatranj</i>	Diese sei die übliche Aussprache beim Volk
Al-Jawaliqi	539/1145	<i>Shatranj</i>	Dieses ist ein arabisiertes persisches Wort. "Some people say <i>shitranj</i> "
Jammaladin ben Malik	Nicht angegeben	"Is quoted as having used "s" or "sh", "a" or "i" indiscriminately" (Murray)	
As-Safadi	764/1363	Er zog in seinem Buch <i>Shar Lamiyat al-Ajam</i> die Formen mit "S" (sin) wegen vermutlichen etymolgien wie <i>Safr</i> (Arab. "Linie") vor	
Spätere arabische Autoren: Formen mit "S" mit der Herleitung aus <i>Sad</i> (Leid, Muehe) oder <i>Sad-Rang</i> (100 Leiden oder Bemühungen). Andere haben <i>Schah-rang</i> (100 kaiserliche Bemühungen)			
Thomas Hyde	1694 "Mandragorias seu Historia Sahiludii"	Das persische Wort <i>Satrang</i> bezeichnet auch die Pflanze <i>Mandragora autumnalis</i> (Ger. Alraun. Engl. Mandrake)	
Ekter Kara Hisari	Türkischer Autor. Datum nicht von Murray angegeben	<i>Shud-Ranj</i> (dispelling sorrow oder Leid zeigend)	
Sir J.W. Redhouse	1890. Konstantinopel "Turkish and English Lexikon"	"Gives <i>Santranj</i> as a vulgar name for chess" (Murray)	



Arranque de la mandrágora. De un dibujo medieval del « Germanisches Museum » de Nuremberg. Tomado de E. von Lippmann, 1894

**ALRAUM**  
*(Mandragora officinarum Lin.)*  
 Nach einer mittelalterlichen Zeichnung (Germanisches Museum. Nuremberg.)

In der Antike, das Herausreißen dieser Zauberpflanze wurde als Gefahr angesehen, weil sie Herrscherin der Menschen die sich zu ihren Naehen kommen wird.. Flavius Josephus ("De bello judaico" I Jhd. a.D) empfahl deshalb alle Wurzeln auszugraben, und einen gebundenen Hund zu verwenden. Der Hund stirbt und danach gäbe es kein Risiko mehr



Warum Pythagoras diese Pflanze "Antropomorphon" nannte. Oben: Zwei bearbeitete Alraumwurzeln aus dem Koeniglichen Museum zu Stokholm. Unten rechts: Eein noch unbearbeitetes Exemplar zeigt auch eine menschliche Gestalt (aus der deutschen Zeischrift. "Kosmos").

Abajo, a la derecha, raíz de mandrágora sin trabajar, tomada de la revista alemana «KOSMOS»; arriba, dos raíces del Museo Real de Estocolmo, modeladas por artifices sofisticadores



### Die Schachtermini stammen aus Persien, nicht aber aus Indien

Die wichtigste Tatsache ist und bleibt jedoch, daß die arabischen Experten keine indische etymologische Herkunft erwähnten. Die Namen der Schachfiguren sind persisch. „Zunächst könnte es allerdings so aussehen, als sei die ursprüngliche Heimat des Schachspiels Iran. Denn die Terminologie des Schachspiels im Mittelalter ist in ihren wesentlichen Bestandteilen persisch, oft in leicht arabisierte Form“ sagt der gelehrte Orientalist Prof. Georg Thieme. Er kommt gleich zu den Einzelheiten. „So bedeutet der Rukh (reimt sich auf Geruch) Wange, d.h. beim Schach "beiderlei Seiten der Figurenaufstellung". Daraus stammt auch der alte Name des heutigen "Turms": roche (engl. rook ) und das davon abgeleitete rochieren. Der mittelalterliche Name des Läufers ist alfil, d.h. persisch pil "Elefant", arabisiert mittels Ersetzung des p durch f und Vorsetzung des arabischen Artikels al. Mittelalterliche deutsche Quellen, die das Wort nicht mehr verstanden, schafften eine Verdeutlichung, indem sie alfil durch altfil ersetzten und dann auch einfach "der Alte" (ins Lateinische übersetzt senex) sagten. Ähnlich hat man im französischen Sprachgebiet z.B. fil durch fol (neu französisch fou) "Narr" ersetzt." (Prof. Georg Thieme "Zur Frühgeschichte des Schachs". Tübinger Beiträge zum Thema Schach. Herausgegeben von H. Ellinger. 1994. Band I. S. 20-21). Das Wort "Schach" selbst reflektiert den persischen Herrscher. Goethe und Heine haben den iranischen König nicht "Shah" sondern "Schach" genannt. Sämtliche Figuren dieses "königlichen-bzw. kaiserlichen Spiels" haben ebenfalls ihre heutige Bezeichnung aus der altpersischen Sprache hergeleitet .

**Farzin** ist ein persisches Wort, das "Berater" bedeutet und später als Firzan, Firz oder Fers modifiziert wird. (In der russischen Sprache wird heute noch die "Dame" des Schachs als "Fierz" benannt. Alfonso Codex nennt ihn "Alferza"). Der Farzin zog im arabischen Schach nur einen Schritt weit und zwar auf ein schrägbenachbartes Feld. Insgesamt standen ihm also nur 32 gleichfarbige Felder im Schachbrett zur Verfügung. Der iranische König ernannte vor dem Schlacht einen zum Oberbefehlshaber der Truppen und übertrug auf ihn die Verantwortung für den Krieg und seine Entscheidungen... Seine Aufgabe im Schachspiel ist der Schutz des Königes (Sadi: *har baidaqi ke berandi be daf-e an bekuschidami va har Schahi ke bekhandi be farzin bepushidami*: seinen Bauer schlug ich zurück und den bedrohten König schützte ich mit der Dame). Die Bewegung des Farzins war im Diagonalen. Im persischen Sprachgebrauch wird die Gangart des Farzins *farzinraftar* und *farzinnahad* als Synonym für schräg und quer verwendet" Manijeh Abka-i-Khavari"Schach im Iran. Einige Überlegungen zu den iranischen Schachepisoden" Arbeitspapiere zum Privatissimum „Seidenstrasse“. Berlin 1998. S. 28-41

**Rukh** ist ein unklares persisches Wort. Manchmal wird mit dem märchenhaften Vogel Rokh in Verbindung gebracht. Sir William Jones sagte dazu: "Vergeblich würde man die Etymologie dieses Wortes im modernen Persisch suchen. Sämtliche Stellen von Firdausi zeigen, daß Rukh nicht der Name eines Helden oder eines Vogels ist, sondern die Bedeutung ist vielmehr Wange, Gesicht". Es gibt auch die Übersetzung von Rukh als Schiff, und die Spuren in manchen Gebieten sind noch heute zu sehen: "Ladia" auf russisch oder "Prah" auf Javanesisch. In Burma, Siam und der bengalischen Provinz Bihar gibt es nur "Schiffe" statt "Wagen". (Panduranga Bhatta "Origin and Genesis of Chess" Ed. E. Meissenburg. Seevetal. 1994. S.17). Diese sinnvolle Interpretation wurde ebenfalls von Sir William Jones verneint, weil "die Mischung von Schiffen, Reitern, Elefanten und Fußsoldaten in einer Schlacht auf der Erde undenkbar ist". Das Boot anstelle des Wagens im indischen Tschaturanga hat Hiram Cox und nach ihm Duncan Forbes angenommen, der letztere aber ohne seine Quelle anzugeben. Prof. Weber bemerkte: "Wiederholentlich spricht Forbes (p. 20, 26, hist, p. 40, 41, 55, 309 und p. XV, XVI)

von einem Sanskrit-Worte roka ship, von welchem er das Pers. rukh herleitet, im Gegensatz zu Jones, der dasselbe auf Sanskrit ratha "Streitwagen" zurückführte. Dieses Wort roka nun kommt in unserm Texte oben gar nicht vor, existiert einstweilen nur in den Wörterbüchern, war aber von Cox bereits (p.501) als indischer Name des Thurmes angegeben worden" (1872. Siehe Beilage). Sogar Murray, und das ist erstaunlicherweise eine seiner wenigen Kontroversen mit Forbes, akzeptiert, daß diese Übersetzung "ohne zutreffende sanskrit Literaturbelege (Murray S. 44, n. 43) entstanden ist. Trotz allem, nach der allgemeinen Auffassung muß Rukh der Wagen sein. Man stellt, so sagt ein spanisches Sprichwort, "den Wagen vor das Pferd".

Die mittelalterliche figürliche Darstellung geschah in Form eines Wagens: "Bei allen Türmen vollständig erhalten ist diejenige Schmalseite des Streitwagens, die wahrscheinlich die Pferde darstellt" (A. Kluge-Pinsker S.48).

Auch der Pil oder Elefant bringt Verwirrung. "In den meisten Fällen bleibt uns verschlossen, inwiefern die Schachspieler des 11. und 12. Jahrhundert überhaupt noch einen Streitelefanten -ein ihnen ohnehin fremdes, im Milieu der Fabelwesen anzusiedelndes Tier- im Sinne hatten, wenn sie mit dem Läufer zogen " (A. Kluge-Pinsker S. 46).

Besonders die Elefanten werden mit Vorliebe für den Krieg der Schachhistoriker eingesetzt, da ein Zusammenhang mit der angeblichen indischen Herkunft selbstverständlich scheint. Dazu sollte man sich dennoch ständig an eine bewiesenen Tatsache erinnern: Streitelefanten wurden auch ausserhalb Indiens benutzt, in Persien selbst und vor allem in der hellenistischen Welt\*. Siehe z. B. H.H. Schullard "The Elephant in the Greek and Roman World" Thames and Hudson. 1974. "Seit der Schlacht zwischen Alexander und Porus am Hydaspes (Jhelum) war die Bedeutung der Elefanten als einer militärischen Größe anerkannt worden; das Prestige erforderte nunmehr eine Truppe mit Elefanten in jedem aufs Zeitgemäße bedachten Heer. Den Ptolomäern war es versagt, Elefanten aus Indien zu beziehen wie Seleukos I; deshalb mußten sie sich selbst um das Einfangen afrikanischer Elefanten kümmern. Das Westufer des Rotenmeeres wurde dank der Tätigkeit zahlreicher Forschungsreisender mit einer Kette von Häfen ausgestattet: So gab es Philotera, "eine Stadt in Trogodytike, die Satyros gegründet hatte, der ausgesandt worden war, um das trogodytische Land auszukundschaften und Elefanten zu jagen" (Strabon 16, 4, 5)...Nach Philotera wurden zahlreiche weitere neue Städte gegründet, die hauptsächlich dynastische Namen tragen...Die Elefantenjäger haben auch Widmungen hinterlassen". In seiner Schilderung der Schlacht bei Raphia, die zwischen Ptolemaios IV und Antiochos III d. Gr. im Jahr 217 getragen wurde, beschreibt Polybios, wie die Elefanten beider Seiten sich dem Kampf anschlossen und in einigen Fällen Stirn gegen Stirn fochten" (Frank W. Walbank "Die hellenistische Welt". DTV 1994. S. 205).

Übrigens: „Die iranische Quellen erlauben, das Heer von der mythischen kayanischen Dynastie bis in die Sasanidenzeit in allen Einzelheiten zu rekonstruieren. (Mir Hamid Madani" Die gesellschaftlichen Zustände im iranischen Altertum. Diss. Tübingen (1967); A. Christensen"Iran sous les Sasanides, Kopenhagen 1936) Das iranische Heer bestand demnach aus einer Mitte, in der sich der König und sein Berater aufhielten, aus einem Hauptstamm und zwei Heeressäulen auf der rechten und linken Seite un einem Vorfeld. Aus der Anordnung des Fussvolks und der Reiterei, unterstützt von der Kriegselefanten, und flankiert von beweglichen Türmen lässt sich genau so ergiebig Material zur Anordnung der Schachfiguren schöpfen, wie dies bisher aus dem indischen Material gemacht wurde. So können die Figuren des Spieles ohne Schwierigkeit als „von dem iranischen Heer und seinen Elementen abhängig" betrachtet werden" Manijeh Abka-i-Khavari"Schach im Iran. Einige Überlegungen zu den iranischen Schachepisoden" Arbeitspapiere zum Privatissimum „Seidenstrasse". Berlin 1998. S. 28-41



### Tschaturanga, Aschtapada, Buddhibala

Das sanskrite Wort Tschaturanga ist das Hauptargument für die angebliche indische Herkunft. Hierzu hat Sir William Jones den entscheidenden Beitrag geleistet. Das Wort bedeutet "mit vier Teilen". So wird es im Rigveda (II, 92-2) und Sadapata Brahmana (XIII) benutzt, ohne Verbindung zu irgendwelchem Spiel. Im Ramayana bedeutet Tschaturanga nur "viergliedrige Armee", und als solches wird es mehrfach angewandt. "Man wird dadurch gewissermassen biologisch und psychologisch ausgezeichnet zu der auch noch von mir vertretenen aprioristischen Geschichtsconstruction vorbereitet" (Van der Linde I, S.74).

Vier Glieder? Die gesamte Geschichtskonstruktion ist fraglich schon von reinem militärischen Standpunkt aus. Der Grieche Megasthenes (J.W. Mac Crindle "Ancient India as described by Megasthenes" 1877, 1926. Frag. 34) sprach 300 Jahre v.Chr. von sechs Abteilungen in der indischen Militärverwaltung, die sie auf die vier Glieder des Heeres, "fünftens auf den Tross, sechstens auf die Schiffe beziehen" (Van der Linde I, S 74-75). Aber: "Megasthenes statement has led to some misconception" (Murray S.44 n.42). Dazu kommen auch viele Nebenfragen. In Indien existierten nicht die Kriegsschiffe. Auch die Kavallerie war, wenn überhaupt vorhanden, durch Elefanten ersetzt. Ob Streitwagen, Kamele, Schiffe, Elefanten usw. mit dem Schach in Verbindung stehen, wird mit etymologischen, historischen und kulturellen Argumenten heftig debattiert.

Übrigens: "Bekanntlich sind die iranischen und indischen Sprachen Schwestersprachen. Philologisch genauso überzeugend kann der Name (Tschaturanga) aus dem Pahlavi hergeleitet und als viergliedrig übersetzt werden (aus dem Pahlavi *catr, catur, catar*"Vier" und *anga, Hanga* "Reihe,Glied")". (Manijeh Abka-i-Khavari "Schach im Iran. Einige Überlegungen zu den iranischen Schachepisoden" Arbeitspapiere zum Privatissimum „Seidenstrasse“. Berlin 1998. S. 28-41)

Die wichtigste Tatsache ( "a very remarkable fact" Murray p.61) ist m.E folgende: Als die Mohammedaner aus Persien (um 1100) Indien eroberten, brachten sie auch das Schatrandch mit sich. Die Inder aber betrachteten das Zweischach nicht als eigene Sache und gaben dem Schatrandsch einen neuen sanskritischen Namen. "The exact form of this name varies from one authority to another, but in every case the word is a compound of the Skr. Buddi, intellect, and all the forms may be translated by the one English name, the intellectual game. But it is perhaps more remarkable that the name chaturanga appears side by side with the new name of chess as the name of a dice game." Schach (Buddidyuta) und das Würfelspiel Tschaturanga werden als voneinander abweichende, ja sogar ganz gegenseitige Spiele im Panchadandachattraprabandha, einer Version der Fabeln von König Vikramaditya aus dem 15. Jhd., dargestellt. Murray (S. 63) gibt die wichtige Stelle wieder: "The King said "What game will you play?" She answered "What are this games worth, ramdhika, nala, chashi, lahalya, chaturanga-sari, pasika etc?. We will play the intellectual game (Buddidyuta)" "As you wish" said the King. The King ordered a board (phalaka) to be brought; the game was arranged on both sides: Prince (nripa), Counsellor (mantri), Elephants (hasty), Horse (asva), Infantry (padaty) and Forerunner (agresara)" Die Beschreibung, so Murray, identifiziert zweifellos das "Verstandesspiel" als Schach.

Van der Linde. Quellen, S.3 ff: "In Weber's "Märchen vom König Vikramaditya" (Berlin 1877, S. 13, 14, 56, 57) erscheint das Tschaturanga als Hazardspiel neben dem Geistespiel, dem eigentlichen Zweischach". Weber edierte das Traktat und kommentierte die Allgegenwärtigkeit der persischen termini.

Der Manasollasa (29) bestätigt die Koexistenz zwischen dem arabischen Zweischach auf der einen Seite und dem Tschaturanga auf der anderen, diesmal aber als Vierschach und nicht als Würfelspiel. Noch in diesem Jahrhundert wird das Buddhibala als das eigentliche Schach angesehen und zwar in Gegensatz zum Tschaturanga. Es wird beschrieben im Sinne eines Verstandesspiels in Kapitel XXII (Kridakausalya) des sechsten Teiles der Enzyklopädie Brhajjyotisamava (Ed. Venkateshvar Steam Press. Bombay 1900. VI, 20. Zit. von P. Bhatta S. 155). Ich verwende die englische Auflage von 1982, Nag Publishers, Delhi, betitelt "Indian Chess", von dem Kompilator Harikrishna ausführlich beschrieben. In der Einleitung schreibt S.R. Iyer: "It appears that the author Harikrishna was conversant more with the Persian type of chess than the Indian original (sic) as it contains a large number of Persian and Urdu words".

Diese Tatsachen aus Indien beweisen m.E. die dort deutliche Unterscheidung zwischen dem echten Schach aus dem islamischen Persien und dem einheimischen Tschaturanga, sei es ein Vierschach oder ein Würfelspiel.

Um die indische Herkunft des Schachspiels zu untermauern, wird immer wieder das Wort "Ashtapada" herangezogen. Selbst wenn die meisten Schachhistoriker, Murray zufolge, unter diesem Namen ein indisches Würfelspiel auf dem 8x8 Brett übersetzten,- selbst dann noch, als

das angebliche Ashtapadenspiel bereits verschwunden war- bedeutet dieses sanskrite Wort ursprünglich nicht anders als das 64-feldrige Brett. Es hat eindeutig keinerlei Verbindung zu irgendeinem Spiel, wie Prof. Bock-Raming betont hat. Buchstäblich, sagte er, bedeutet Ashtapada " mit 8 Beinen", und dieses Wort wurde nicht nur für das Brett, sondern auch für die Spinnen benutzt.

Das Wort Ashtapada kommt in den Vedas nicht vor (Bhatta-Meissenburg). Wenn manche buddhistische Texte das Wort in frühen Zeiten benutzen, dann z.B. in einem Beleg aus der Zeit um AD 1000 nur im Zusammenhang mit Würfeln, nicht aber mit Schach (Sacred Books of the Buddhists, vol II, p. 9. Cit Bhatta, n. 56). Im Ramayana I, 5, 12 wird die Stadt Ayodhya beschrieben als "mit Häusern in Ashtapada-Form, als ob sie gemalt seien". Die meisten Kommentatoren haben es als "Schachbrett" verstanden. Aber auch hier ist die Etymologie nicht eindeutig. Andere Sanskrit-Experten wie Madhavayogi (um 1700 AD) haben Ashtapada einfach als "Gold" übersetzt mit ausdrücklicher Verwerfung der Schachbedeutung (Bhatta S. 20). Das Mahabharata spricht mehrmals über Würfelspiele. Das Wort für Brettspiele heißt dort, so Prof. Bhatta (S.25), aksa oder aksadyuta, und dabei handelte sich um ein ritterliches Vergnügen. Brett oder Figuren werden überhaupt nicht erwähnt. Das Wort Ashtapada kommt im Mahabharata überhaupt nicht vor, und nur einmal im Harivansa (III, 61, 21-54), einem Nachtrag dieses Werkes.

Die Erwähnung "Ashtapada" im Harsacarita von Bana, die P. V. Kane (Ed. Bombay 1918) als "Schachbrett" übersetzt hat, lautet nach Prof. Bhatta (S. 29) wie folgt: "Durvasas knit his eyebrow into a terrific curve whereby his broad forehead was contracted into wrinckles. These wrinckles looked like the lines on a chess board (Ashtapada)". Wie wir bei Prof. Bock-Raming gelernt haben, dies könnte einfach acht waagerechte Linien oder sogar eine Spinnenform bedeuten. Mich wundert auch, daß die umfangreiche Arbeit von Bhatta-Meissenburg nur diese Stelle angibt, nicht aber das mehrmals wiederholte Zitat von Bana über "Heere (Tschaturanga) auf einem Schachbrett (Ashtapada)". Eventuell könnte dieses Zitat auch nur irgendeine militärische Nachahmung wie Sandkastenmanöver von Generalstäben bedeuten.

**Auf jeden Fall untersucht die Arbeit vieler heutiger Schachhistoriker (z. B. Bhatta-Meissenburg) nicht in ausreichender Form die wichtige Diskrepanz in der Sanskritliteratur zwischen dem eigentlichen Zwei-Schach (Buddhibala) und der anderen Gruppe von indischen Spielen (Tschaturanga, Ashtapada, Aksa usw)**

## Die grosse Lücken in der Sanskrit-Literatur

Das gesamte Bild der angeblich indischen Schachentstehung wird mit vielen aprioristischen Beurteilungen angereichert: "Ex Oriente Lux" (van der Linde), "Das Wunderland am Gangesstrand" (nach einer Opern-Arie zitiert von Petzold) usw. Die Frage ist: War die indische Kultur der Antike tatsächlich so wunderbar und strahlend?

Die Warnung von Christie gegen eine übertriebene Indophilie ist sehr wichtig, weil nämlich auch das Alter der Sanskritliteratur sehr häufig überschätzt worden ist, besonders in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts. (Murray, S. 48: "The exaggerated views with regard to the antiquity of the Sanskrit literature necessarily led to similar views regarding the age of the four-handed game").

Diese Tatsache spiegelt sich nicht nur auf der Geschichte des indischen Schachs wieder, sondern auch auf allen anderen Kulturebenen. Wie Christie andeutete, liegt die Ursache dafür in einer politisch bedingten Indophilie. Ein scharfer Kritiker wie al-Biruni hat schon im 11. Jahrhundert den nationalistischen Stolz der Hindus angegriffen, beispielsweise unmittelbar nach der Beschreibung des indischen Vierschachs unter dem Titel: "Die angeborene Perversität der indischen Natur". Selbst ein bekannter Indophile wie Sir William Jones mußte anerkennen: "The Brahmans are always too proud to borrow their science from the Greeks, Arabs or any nation of the Mlechhas as they call those who are ignorant of the Vedas" (Cit. Gauranga Nath Banerjee. "Hellenism in Ancient India". New Delhi 1981. p. 126)

Die religiösen Traktate, die in Indien "Purana" genannt werden (Das Wort bedeutet "alte Erzählungen"), fanden ihre Schlußredaktion mehrere Jahrhunderte nach unserer Zeitrechnung, obgleich viele Stellen auf alte Traditionen zurückgeführt werden können. Das Alter des Mahabharata liegt jedenfalls innerhalb des hellenistischen Zeitrahmens, weil Referenzen über die "Javans", das sind die Jonier oder Griechen, sowie Bemerkungen über Gebäude aus Stein (in früheren Zeiten sind in Indien nur Holzkonstruktionen bekannt) mehrmals vermerkt sind (Winternitz "Geschichte der Indischen Literatur". S.395. Cit von Banerjee 177). Die Schlußredaktion erfolgte "jedenfalls erst mehrere Jahrhunderte nach Beginn unserer Zeitrechnung" (Weber, cit. por van der Linde, I, p. 75). Das Harivansa, ein dazugehöriger Nachtrag, wurde von Biruni im 11. Jahrhundert zitiert. Das etwas ältere Ramayana des Valmiki ist chronologisch auch ein Verwandter.

Van der Linde (I, p.75). faßt das Problem des zeitlichen Rahmens der Sanskrit-Literaturwerke so zusammen: "Wir bewegen uns also mit grösster Seelenruhe nicht blos innerhalb der Grenze unserer Zeitrechnung, sondern sogar in einem Zeitraum, der nicht gar zu weit von unserem Schatrand des neunten Jahrhunderts entfernt liegt"

**Die verblüffendste Tatsache ist das relative Fehlen von Schachzitate (vor allem im Vergleich zu Persien) in der frühen Sanskrit-Literatur.**

Wenn Schach als indische Erfindung gelten soll, sind diese Lücken in schriftlichen Belegen (wie auch in den archäologischen und ikonographischen Ebenen) für die "indischen" Schachhistoriker sehr unbequem. Die häufige Erwähnung von Würfelspielen in Epen und in religiösen Traktaten steht im klaren Gegensatz dazu. Dies läßt die bei manchen Autoren vertretene angebliche Popularität des Schachs im alten Indien sehr zweifelhaft erscheinen.

Die Zitate, die von ihnen angeführt werden, sind nicht eindeutig. Die Experten streiten noch heute darüber, ob die Verwendung von Sanskritbegriffen wie "Duradara", "Aschtapada" oder "Tschaturanga" an verschiedenen Stellen der indischen Literatur identische Bedeutungen haben. Manche Schachhistoriker geben Zitate die allmählich eine ältere Beziehung zum Schach zu belegen versuchen. Vor 100 Jahren sagte Mc. Donnell folgendes ( A. Mac Donnell "The Origins and Early History of Chess" JRAS 30, (1898) pp. 117-141): "Till lately the earliest reference to chess in Indian literature was regarded to be a passage in the Sanskrit commentator Halayudha, whom Prof. Weber has with probability assigned to the end of the tenth century a.D ("Indische Studien" vol viii p. 193). Halayudha requests the reader "to draw a table of sixty-four squares (koshtagarani) as in the game of chess (chaturanga-kridayam)" in order to exemplify the number of syllables contained in certain metres. Recently Prof. Jacobi stated, in vol. xlv of the "Sacred Books of the East" (Jaina Sutras 1895 p. 303 note) that the earliest mention of chess known to him in Indian literature is found in the work of a Kashmirian poet named Ratnakara, who has been shown to have flourished about 850 a.D.(Jacobi ZMDG 1896 p. 227)"

Das gesamte von der Fachliteratur gebotene Bild wirkt ziemlich verwirrend auf solche Interessenten, die wie ich keine Sanskrit-Kenntnisse besitzen. Ein blindes Vertrauen in das, das was Fachleute sogar kontrovers interpretieren, erscheint bei einem solchen Thema keineswegs angebracht. Die Warnung von Christie bleibt daher aktuell.

Die Passagen der indischen Kunstdichtung (Subandhu und Bana), die indirekt mit dem Schach zu tun haben könnten, sind relativ jung\*\* und wurden von Manomohan Ghosh zusammengestellt. ("Sulapani Caturanga-Dipika. A Manual of Fourhanded Dice.Chess.". Calcutta 1936. S. VII-XVII). Wie auch immer, sie sind nicht nur konfuser sondern auch jünger als die entsprechenden Erwähnungen in der persischen Literatur. „In examining the Indian origins of chess it is as well to recognize at the outset that there are no Sanskrit literary sources earlier than the first references in Persian already discussed, at least none that can be clearly identified as chess" (Eales p.27. Siehe auch S. Powels. "Zur Geschichte des Schachspiels bei Indem und Arabern". In Studis Semitica Necnon Iranica. R. Macuch Septuagenario ab Amicis et Discipulis Dedicata. Wiesbaden 1989. S. 203).

Die älteste, sehr unsichere Erwähnung findet sich zu Anfang des 7. Jh. in einer Stelle des Subandu. Der im 7. Jh. lebende Dichter verfaßte die Sanskrit-Prosaromanze Vasavadatta, (eine Prinzessin, die mit einem indischen König Beziehungen pflegte), in der die vermutlich erste Schacherwähnung in Indien auftaucht. Die angebliche Verbindung mit Schach hat F. W. Thomas in 1898-99 verteidigt ("The Indian Game of Chess" ZDMG, vol 52, pp 271-2 und vol 53. pp 364-5). Dasselbe tut Murray (p. 51). Die Stelle sagt, daß die Prinzessin während der Regenzeit eine Partie auf schwarzfeldrigen Häuschen mit Fröschen anstelle von Figuren spielte. Die Farben waren gelb und grün, "als ob sie mit Lack gemalt seien". (Bhatta S.28) Unklar bleibt, ob dieses Zitat tatsächlich mit dem Schachspiel zu tun hat. Prof. G. Thieme sagt kein Wort über diese Passage. Andere Experten sind ziemlich uneinig über die Bedeutung des Wortes "Duradara". Es kann bedeuten "Spiel" oder "Spieler" (Amarakoscha III. 171) und vielleicht "Schachfiguren" (L. Gray), was von K. de Vreese verweigert wird. Er gibt die alternative Bedeutung "Würfel" an. ("The Game of Dice in Ancient India" Orientalia Neerlandica, Leiden 1948, pp 349-362).

Der zu Beginn des 7. Jh. n. Chr. am Hofe des indischen Königs Harsavardana (Regierungszeit ca. 606-648) lebende Dichter Bana beschrieb in seinem Epos Harsacarita die Epoche dieses Herrschers als eine glückliche Zeit. "Es wurden keine anderen Heere (Tschaturanga) unterhalten als die auf dem Brett von acht mal acht Feldern (Aschtapada)". Die Datierung dieser Stelle dürfte etwas später als diejenige des Subandhus fallen. König Harsavardana hatte sich zunächst 14 Jahre lang als äußerst militant erwiesen und nicht weniger als 18 kleinere indische Königreiche unterworfen. Erst danach wurde er zum Friedensfürsten. Bidev hatte daher sicher recht mit seiner Annahme, daß Banas Biographie erst am Ende der Regierungszeit dieses Königs oder nach dessen Tode verfaßt wurde" (Petzold. S. 18). Dr. Bhatta und Meissenburg (S. 29) geben eine andere Stelle des Bana an, an der das "Aschtapada" nochmals auftritt, jedoch ohne sicheren Bezug auf Schach. Der Verfasser des Sanskrit-Lexikons Halayudha spricht am Ende des 10. Jahrhunderts vom Tschaturanga und von einem Brett mit 64 Feldern. Die Spielregeln bleiben aber offen.

**Die ersten unzweifelhaften Zeugnisse über ein Indisches Schach sind nicht indisch sondern arabisch.**

Al Adli beschrieb im 9. Jahrhundert, wie die Gangarten der Figuren im indischen Schach von dem arabischen abweichen. Der Rukh war eine auf ein drittes Feld orthogonal springende Figur und hieß "Elefant". Im 11. Jahrhundert war der gelehrte al-Biruni in Indien und sah dort, daß die Leute ein Vierschach mit Würfeln spielten. Die Spielregeln deuten auf eine Abart des Zweischachs hin, das schon bei Masudi (9. Jhd) erwähnt wird. Die ausführlichste Beschreibung des Vierschachs aus arabischen Materialien liegt im Alfonso Codex (1283) vor, und zwar als ein neoplatonisches Musterspiel, in dem die vier Parteien die vier Jahreszeiten, Humoren, Menschenalter usw. symbolisieren. Die Bedeutung dieser Tatsache für die Diskussionen über die Herkunft des Vierschachs wurde von J. Brunet i Bellet ("El Ajedrez". Barcelona 1890) unterstrichen, bleibt aber bei den meisten Experten der Gegenwart außer Betracht.

## Die technische Schachliteratur war eine Rarität in Indien

Die eigentlichen Schachtraktate tauchen in Indien ziemlich spät auf (Prof. Andreas Bock-Raming. "The varieties of Indian chess through the Ages". Vortrag beim Treffen der Königstein Gruppe. Amsterdam 26-28 November 1993. "Ein bisher ungeachtet gebliebener Sanskrit-Text zum indischen Schachspiel: Sein Inhalt und seine Bedeutung für die Schachgeschichte". Schach-Journal Nr. 1. 1993. S. 71 ff. Renate Syed: "Das Tschaturanga im Manasollasa und einige Bemerkungen zum Schach in Indien". Beiträge des Süd-Asien Instituts der Humboldt Universität zu Berlin 1993. Heft 6. S. 93 ff. Dr. C. Panduranga Bhatta "The Origins and Early History of Chess". Seevetal 1994 (Ed. E. Meissenburg).

Das Traktat Manasollasa (erste Hälfte des 12. Jahrhunderts) ist bei weitem das wichtigste Werk dieser kleinen Gruppe von Handschriften und wird als das einzige schriftliche Schachdokument in der mittelalterlichen indischen Literatur betrachtet. Der Manasollasa stellt eines der fünf Sanskrit-Schachwerke dar, die sich mit dem indischen Schach befassen. Das Wort bedeutet "Freude des Geistes". Der Manasollasa ist eine Enzyklopädie aus fünf verschiedenen Büchern mit jeweils 20 Kapiteln. Der vermutete Autor ist König Somesvara Bhulokamalla, der die zentralen und südlichen Teile von Indien während der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts regierte. Das Werk, erstmals 1961 von Shrigondekar ediert, beschreibt nahezu alle Aspekte des täglichen Lebens am Hof, darunter auch die Spiele. Die wichtigsten Hinweise befinden sich in 60 Sanskrit-Versen, die dem Schachspiel gewidmet sind und die erste systematische Beschreibung des indischen Zweischachs bedeuten. Folgende Punkte werden klar dargestellt: Die Gangart sämtlicher Figuren entspricht derjenigen des Shatrandsh. Nur die Ausgangsstellung des schrägspringenden Wagens (in der Ecke) und seine abweichende Bezeichnung (die Bewegung des Rukhs wird dem neben dem König stehenden Elefanten gegeben) unterscheiden sich von der Art der Araber, wie bereits Al-Adli feststellte. Die Umwandlung des Fußgängers als Farzin findet nach ???4??? Zügen statt, was für einen möglichen Doppelschritt in der Ausgangsstellung spricht. Die drei beschriebenen Eröffnungen (darunter eine als "das Urinieren der Kuh" bezeichnete) ähneln den arabischen "tabiyat", zeigen sich aber weniger raffiniert. Der König darf nie geschlagen werden. Shah-mat und Patt beenden die Partie. Gerade diese letzte Aussage eröffnet die Frage neu, ob die Shah-mat Idee eine persische oder eine indische Erfindung war. Das Vierschach wird auch im Manasollasa beschrieben. Bock-Raming merkt dazu an, daß die Abhandlungen über beide Schacharten vollkommen getrennt sind, ohne die geringste Verknüpfung bei der Darstellung. Das Zweischach wird bei weitem viel ausführlicher kommentiert, so als wenn diese damals die Hauptform gewesen wäre.

Um das 15.-16. Jahrhundert sind zwei weitere Schachtexte in nordöstlichem Indien (Bengal) erschienen. Einer trägt den Titel „Tithitattava“ und wurde von Raghunandana verfaßt. Der deutsche Fachindologe Albrecht Weber edierte und analysierte dieses Werk bereits in 1872. Das zweite ist das „Tschaturangadipika“ von Sulapani. Beide Texte sind eng miteinander verbunden (Bock-Raming), wie fast die gesamte Korrespondenz in zahlreichen Stellen zeigt. Schachtraktate stellen über Jahrhunderte hinweg eine Rarität in Indien dar. Dies ist mit einem angeblichen "Schacherfindungsland" nicht zu vereinen.

**Als Schlußfolgerung bleibt, daß die älteste Schachliteratur aus der islamischen Welt, nicht aber aus Indien stammt.**



## Wo war Hind?

Die Anhänger der indischen Theorie haben ein scheinbar solides Argument, das sie gern als letzte Waffe einsetzen: Die Araber und die Perser hätten selbst darauf hingewiesen, daß sie das Schachspiel nicht erfunden, sondern aus Indien genommen hätten.

Nun, diese früheren Texte sprechen tatsächlich über "Hind" als Mutterland des Schachs. Die Frage ist aber: "Wo war Hind?". Die Antwort ist keineswegs eindeutig.

Ein wichtiger Beitrag hat der iranische Historiker Majid Yektai geleistet ("Historical Background of Chess". Historical Research Magazine. Teheran 1970. Ich habe es vor einigen Jahren als Typoscript gelesen). Es lohnt sich, seine Antwort auf diese Frage vollständig zu zitieren: "The name of Hind was given to India in about the 11th. Century A.D. by Moslems. The Indians had never called their country Hind, but used the name "Boharat" or in the ancient style "Aria varetah" or "Aria verta", and the word Hind was borrowed by Westerners from Arabs and Moslems. Before the 11th. Century Hind was the name of Xuzestan, located in the south-east of Iran and also a part of Mesopotamia which has been called in books the heart of Iran Sahr. Iraq is a modern name. In Avesta names such as Haft Hend which has been called Sepantha Senda are to be seen. This name could (not?) have been any other place but Haftrud in Xuzestan and the southern part of Mianrudun Xenophon in the book of Cyropedia (352-430 B.C.) Today in Xuzestan it is possible to find names such as Hendican, Andimesk, Hendak, Hende and Hend wa Rabi. The state jurisdiction at that time had reached as far as Hadadan, NW Iran, according to Ross Dynpra, Canadian Orientalist. The similarity between Hind as an Iranian province and Hind, the name given later to India, has led to a great deal of confusion about satranj been originated in India instead of from Hind in Iran".

Übrigens, Masudi hatte bereits im 10. Jh. das Gleiche gesagt. Wie er in seinem Traktat "Die Goldenen Wiesen" über die Gründung von Basra zu Zeiten Omars im Jahre 656 berichtet, wurde diese Stadt in der Mündung von Tigris und Euphrates gegründet, ein Gelände voll von weissen Steinen, welches "Hind genannt wird". Der einzige Schachhistoriker, der diese wichtige Stelle unterstrichen hat, ist J. Brunet in "El ajedrez", Barcelona 1890, S. 409.

"Die geographischen Angaben der iranischen Quellen sind mehr als ungenau. Die Iraner kannten zwar das nördliche Indusgebiet und unterhielten rege wirtschaftliche und kulturelle Beziehungen dazu. Mehr oder weniger präzise nennt die früh sasanidische Inschrift (Michael Back "Die sasanidischen Inschriften" Acta Iranica 18, Leiden (1978) SKZ) die Länder Turan, Makuran und Paradan als Gegenstände von Feldzügen und Eroberungen. Es gibt jedoch ein anderes, geographisch und historisch nicht fassbares, sagenhaftes Indien, dem alles exotische, fremdländische und wundersame zugeschrieben wurde. Die Ätiologen sehen dort den Ursprung aller Lebewesen, Pflanzen und Düfte, aber auch vieler Kulturerrungenschaften. Es ist das märchenhafte Land, aus dem der König Bahram Gor die Sänger und Musikanten kommen liess, die seit jener Zeit auf der Welt herumstreunend als Zigeuner anzutreffen sind; es ist das Land der sagenhaften Schätze, in dem iranische Helden und Märchenkönige spannende Abenteuer bestehen und nicht zuletzt das Land der weisen Könige" (Manijeh Abka-i-Khavari, "Schach im Iran. Einige Überlegungen zu den iranischen Schachepisoden", Arbeitspapiere zum Privatissimum "Seidenstrasse". Berlin 1998. S. 28-41). Weitere Zeugnisse über das fabelhafte "Land von Hind" befinden sich in der antiken iranischen Literatur. Siehe dazu Davoud Monchi-Zadeh "Topographisch-Historische Studien zum iranischen Nationalepos", Deutsche Morgenländische Gesellschaft, Wiesbaden 1975.

**Es ist deshalb mehr als fraglich, ob das Wort "Hind" ein Beweis für die angebliche indische Schacherfindung ist**





Ricardo Calvo Av. Paralela 2,1C. 28220 Majadahonda

**Dr.Thomas Thomsen  
Presidente de CCI  
Falkensteinerstrasse 36  
D-6420 Königstein 2  
ALEMANIA**

Querido Tomás:

Por fin te envío el trabajo de Wiesbaden, corregido y aumentado gracias a Gerhard Josten. Algunos párrafos no están corregidos y tienen errores gramaticales ("Die mittelalterliche Legenden" y muchas de las "Anmerkungen"). Pero no tengo más tiempo.

He empleado mucho esfuerzo y muchas horas. Pero a mi manera, me sentía un poco en deuda con Van der Linde y con los amigos que estuvieron en Wiesbaden en mi charla. Si te parece, haces fotocopias para ellos, aunque no sé si valdría la pena intentar venderse.

En fin, desde el desastre económico, político-nacional y laboral, os enviamos Carmen y yo un alegre saludo (también para Sigi)



PD. HAZ UNA COPIA PARA FRANZ JOSEF, POR FAVOR!

## FAZIT

Seit den Zeiten, in denen Schach zum ersten Male klar auftaucht (Bagdad, Ende des 8. Jahrhunderts), wird die kriegsspielerische Natur des Schachspiels von fast allen Schachhistorikern als selbstverständlich ursprünglich angenommen. Urschach ist aber mathematisch beschreibbar. Die vernachlässigte mathematische Ausrichtung des Urschachs ist für den gesamten Fragenkomplex der Schachentstehung von enormer Wichtigkeit. Sie kann kaum mit einer angeblichen indischen Herkunft in Einklang gebracht werden. Die philosophische Atmosphäre der Entwicklung dieses Spiels spiegelt sich in umfassenden Werken wie Alfonso's Codex wieder, obwohl diese bislang in relativer Dunkelheit geblieben sind. Die Familie der Schachabarten passt mit der indischen Kultur nicht gut zusammen und zeigt vielmehr hellenistische Züge. Die "Geschichte der Schachgeschichte" zeigt beweisbare Verneinungen, Verleumdungen, Verdrängungen, Unterstellungen und sogar Betrug zugunsten Indiens. Die Warnungen gegen übertriebene Indophilie, obwohl sehr aussagekräftig, wurden bislang ignoriert. Die archäologische und ikonographische Leere in Indien ist eine sehr unbequeme Tatsache für die offizielle Theorie. Die Etymologie ist sehr unklar und wurde bis heute ziemlich einseitig interpretiert. Die Schachtermini sind immerhin persisch, nicht indisch. Die großen Lücken in der Sanskritliteratur bleiben ohne überzeugende Erklärung. Selbst die indischen Schachspieler der frühen Epoche haben das arabische Schach angenommen, unter deutlicher Betonung der geistigen Trennung vom Würfelvierschach. Die ersten unzweifelhaften Zeugnisse über indisches Schach sind nicht indisch sondern arabisch. Die technischen Schachtraktate aus Indien sind sehr rar, was nicht mit der angeblichen indischen Entstehung zu vereinen ist. Es ist mehr als fraglich, ob das Wort "Hind" eine angebliche indische Erfindung unterstützen kann. Ich erkenne also keinen klar formulierbaren Unterschied zwischen einem Märchen und der "indischen" Theorie. Diese "indische Theorie" ist eine der vielen Interpretationen, die die Schachhistoriker entwickelt haben, jedoch ist sie nicht unbedingt die beste. Die schriftliche Belege, die Archäologie, die Ikonographie, die Etymologie, der gesamte Kulturkontext und vor allem die mathematische Natur des Urschachs sprechen ganz- oder teilweise gegen eine indische Entstehung unseres Spiels. Die "indische Theorie" ist die beste in der Augen derer, die eine gewisse Position als Schachhistoriker bezogen haben. Sie akzeptieren das aprioristische Gesamtbild, ohne es jemals mit besten Absichten auf seine Vorzüge und Schwächen geprüft zu haben. Eine Theorie, die über die einzigen richtigen Ergebnisse zu verfügen behauptet, muß als Ideologie bezeichnet und von der historischen Wahrheit getrennt werden. Auch in der Schachgeschichtsforschung sollte die Toleranz gegenüber abweichenden Meinungen zumindest so lange geübt werden, bis unumstößliche wissenschaftliche Erkenntnisse vorliegen. Die Kolonialzeit der Schachgeschichtsforschung folgte der geschichtlichen Entwicklung nur mit erheblicher Zeitverzögerung. So wird auch das Ende dieser Zeit noch eine Weile auf sich warten lassen. Glaubwürdigere Alternativen verdienen jedoch Aufmerksamkeit.

## Anmerkungen und Bibliographie

- (1) Egbert Meissenburg. Schachhistorische Forschung. Rückblick und Ausblick. Schweizer Schach Magazin. Mai 1992 Die grössten Schachbibliotheken der Welt (Cleveland, Den Haag, Privatsammlungen wie diejenige von Lothar Schmid) enthalten mehr als 30.000 Schachbücher, und ein nicht unerheblicher Teil davon ist für die Forschungen über die Geschichte dieses Spiels von Bedeutung. Kein einzelner Mensch hat jedoch die Zeit alles zu lesen, nach überall zu reisen, oder, noch schwieriger, das zutreffende Material richtig auszuwerten. Die verrücktesten Erzählungen können immer auch ein Körnchen Wahrheit beinhalten. Kein einzelner Mensch ist in der Lage, die erforderlichen Kulturkontexte ausreichend gründlich zu beherrschen: Indologie und Sinologie, persische Legenden, arabische Handschriften, hellenistische Hintergründe, europäische Frühgeschichte und hebräische Beiträge verschmelzen zu einem einem Wirrwarr, dessen Entflechtung weit über die begrenzten Bewertungsmöglichkeiten eines einzelnen Menschen hinausgeht. Daraus ergibt sich ein fruchtbares Terrain für Fehlinterpretationen.
- (2) Die arabische Literatur präsentiert das Schachspiel nicht als ein einzigartiges Muster sondern als ein von vielfältigen Abarten gekennzeichnetes Phänomen, das verschiedene und mehr oder weniger aussagekräftige Anhaltspunkte für die Details der Schachentstehungsumgebung anbietet. (Siehe Reinhard Wieber. "Das Schachspiel in der arabischen Literatur seit den Anfängen bis zur zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts. 1972. Verlag für Orientkunde. Walldorf-Hessen). Mehrere dieser Abarten wurden im Begriff Schachtrandsch konzeptionell eingeschlossen. "Dergleiche Abweichungen haben vermuthlich im Schachspiel von Anfang an bestanden. Die einschlägige Literatur ist auch in diesem Fache nicht unbeträchtlich" (v.d.Lasa. "Zur Geschichte und Literatur des Schachspiels". Leipzig 1897. S.V). Die historische Forschung zeigt eine ambivalente Haltung. Während z. B. v.d. Lasa 1897 sich an den verschiedenen Schachabarten nicht interessiert erklärte und auch die meisten anderen Traktate das Thema als ein Curiosum behandeln, verdienen diese heutzutage eine sorgfältigere Betrachtung in Bezug auf den Entwicklungsprozess des Schachs, wie bereits Kohtz 1911-1917 mit seiner Hypothese über die ursprünglichen Gangarten der Schachfiguren gezeigt hat.
- (3) Abul-Hasan-Ali ibn Husein, auch al-Masudi genannt war gegen Ende des 9. Jahrhunderts in Bagdad geboren und starb zu Cairo, 958 oder 959. Sein historisches Werk "Die Goldene Wiesen" (Muruy ad-dahab wa-maadun al-yawahir), wo er "Material aus mehr als 80 Schriften und auf weiten Reisen bis nach Indien sammelte, weshalb ihn Sprenger den arabischen Herodot nennt" (Van der Linde). Dort hat Masudie sech verschiedene Schachabarten unter dem Namen "Schachtrandsch" aufgelistet (Wieber S. 167)
- Bibliographie : "Les prairies d'or". Texte et traduction par C. Barbier de Meynard et Pavet de Courtelte. Bds. 1-2, 4-9. Paris 1861-77; Bd. 3 (2 Auflage) Paris 1917. Von den ersten drei Bd. gib es einen Nachdruck (Charles Pellat. Paris 1962) Ich habe benutzt die neueste englische Ausgabe (Paul Linde and Caroline Stone, "The Meadows of Gold" London/New York 1989) welche lediglich den Teil "The Abbasids" umfasst. Joachim Petzold "Die Beschreibung des altindischen Schachs durch Masudi und einige Schlussfolgerungen für die Formgestaltung islamischer Schachfiguren" Europa Rochade. Maintal. August 1997
- (4) Eingesehene Literatur: J. Gildemeister. "Scriptorum arabum de rebus Indicis loci et opuscula inedita. Fasciculus primus. Bonnæ, 1838. pp. 140-43. N. Bland. "On the Persian Game of Chess". Journal of the Royal Asiatic Society, v. 13, 1852, pp. 1-70. Bland N. "Persian Chess". JRAS (London) 13, 1850; 27. Mac Donnell A. "The origin and early history of Chess". JRAS. 30, 1898; 117-141. Pagliaro A. "Sulla piu antica storia del giuoco degli scacchi". Rivista degli studi orientali. (Roma) 18, 1939/40, 328-340. C.J. Gadd. "Babylonian Chess?" Iraq 8. Oxford 1946. Sachau E. "Algebraisches über das Schach bei Būrumi". ZDMG 29, 1875; 148-156. Nicht eingesehene Literatur: Safa G. "Les Échecs: leur origine et leur tactique". Al Machriq 19, 1921; 835 ff. . Somogyi J. "The arabic chess manuscripts in the John Rylands library". Bull. J.R.L 41, 1959; 430-445. . J. Somogyi. "Chess and Backgammon in Ad-Damiri's Hayat al-hawayan" P. Hirschler in Memoriam. Budapest 1949.
- (5) Die allgemeine Bibliographie über Spiele hat das "Institut für Spielforschung und Spielpädagogik" aus Salzburg (Direktor Prof. G. Bauer) im Manfred Zollinger Buch. "Bibliographie der Spielbücher des 15. bis 18. Jahrhunderts" Band I: 1473-1700. Hiersemann. Stuttgart. 1996. 471 Seiten aufgelistet. Spezifische Werke sind H.J.R Murray "A History of Board games other than Chess". Oxford, Clarendon Press 1952. R. C. Bell. "Board and Table Games from Many Civilizations".. Dover. N.Y. 1979. Erste Auflage Oxford University Press 1960.. Edward Falkener. "Games Ancient and Oriental and how to play them". New York 1892. Reeditado por Dover Publications Inc. 1961. Emmanuel Lasker "Brettspiele der Völker". August Scherl. Berlin 1930, Jean Marie Lhôte "Histoire des jeux de société". Flammarion. Paris 1994 Egbert Meissenburg "Altägyptische,-griechische und -römische Brettspiele". Aus dem Antiquariat. 8 September 1967.S 2055-1060.
- (6) "Das Feld, der Tenniscourt, der Spielplatz oder das am Boden gemalte Brett zeigen keine wesentlichen bzw. formellen Unterschiede mit dem Tempel oder mit dem magischen Kreis"(Johan Huizinga "Homo ludens" Alianza Editorial, Madrid 1972. Erste Auflage 1938. Selbst Huizinga hat aber viele Aspekte des Schachs falsch betrachtet oder vernachlässigt)
- (7) Kurz erschienen ist David H. Li "The Genealogy of Chess". Premier ed. Bethesda Md. 1998, mit einer ausführlichen Kritik der bisherigen Schachhistorischen Auffassungen. Seine Thesen über den Ursprung in China werden jedoch zurückgewiesen. (Peter Banaschak "A story well told is not necessarily true". The Chess Collector. Vol VII. n° 2. April 1998. pp 3-5). Gehar Josten (persönliche Mitteilung 1998) sagt dazu: " So hat jüngst David H. Li in seinem 1998 erschienenem Buch einen chinesischen Erfinder des Schachspiels namens Han Xin ausfindig gemacht, der das Spiel im Winter 204/203 v.Chr. erdacht haben soll. Dazu gibt Li relativ junge literarische Quellen an. Nur ein Tatbestand kann jedoch bei der Beurteilung literarischer Quellen als ganz sicher gelten: Wenn ganz zweifelsfrei über

Schach berichtet wird, dann ist das Spiel zum Zeitpunkt der Abfassung dieses Berichts bekannt. Aus diesem Grund ist Joachim Petzold zu folgen, der schriftlichen Aufzeichnungen über vergangene Zeiten nur eine eingeschränkte Aussagekraft zubilligt".

Die erste Geschichte des chinesischen Schachs wurde bereits im Jahre 1047 von einem gewissen Yi Zhu Zhu verfasst. Andere chinesische Schachgeschichte wurde von Li Song Fu (Beijing 1982) verfasst. Die ausführlichste historische Darlegung Xiang-Qi ist eine umfassende Werk unter dem Titel "Zhong Gou Xiang Qi Shi", Beijing 1991, ISBN 7-80061-266-X/G.73. Der Verfasser ist Zhang Ruan. (Eingesehene Literatur: Franco Pratesi "Xiang Qi, finalmente una grande storia" L'Italia Scacchistica. N. 1059. February 1994, pp 37-39). Rainer Schmidt "Vorgeschichte des chinesischen Schachs Hsiang-chi: 300 v.Chr.-1250 n. Chr". Mitteilung zum Deutschen Treffen der Chess Collectors International. Wolfenbüttel. 24 de Octubre de 1992. Helena M. Gamer "The earliest evidence of chess in western literature: the Einsiedeln verses" Speculum pp.734-750. Über japanisches Schach siehe z.B Koichi Masukawa. "A brief introduction to the History of Japanese chess". Asamblea de la CCL Paris 1992. (en prensa). K. Masukawa. "Der Ursprung des japanischen Schachs". Homo Ludens IV. Salzburg (1994) S. 91-101 )

(8) Ein magisches Quadrat (MQ) ist "ein in eine bestimmte Anzahl von Quadraten geteiltes Geviert, ähnlich einem Schachbrett, bei dem in jeder Zelle eine Zahl der aufeinanderfolgenden Reihe von 1 bis zum Quadrat der Anzahl der Zellen gestellt ist, jedoch in der Weise daß die Summe der einzelnen Zahlen in den Reihen, Linien und in den beiden großen Diagonalen jeweils konstant ist". Die Definition stammt aus Rev. Andrew H. Frost im Stichwort "Magic Squares" der Encyclopaedia Britannica von 1883. Shuyler Camman. "The magic squares of three in old chinese Philosophy and Religion". Sinologica, 8,1962. S.39.

(9) Das Safadi Brett wird in Wieber, (S.119) dargestellt. Das Berliner Manuskript trägt die Signatur MS Berlin 7663, 1:40a-48b. Das magische Quadrat befindet sich auf fol. 43 b (Bidev 1975). Die erste Gangart die man hier begegnet, ist einschrittig und geradlinig. Alle Reihen und Linien des Safadi-Bretts ergeben nach 8 Schritten die Summe von 260. Eine zweite Bewegungsform ist die schräge: Beide diagonalen ergeben auch die Summe von 260. Bis jetzt bedeutet das nichts Besonderes, weil mehr als 200 Millionen solcher "magischen Quadraten" von 8x8 Feldern aufgebaut werden können (Genau 207.852.480. nach dem französischen Mathematiker Lucien Gérardin. "Les carrés magiques". Dangles, Paris 1986. S. 203.). Die Überraschung beginnt mit der Mischung von beiden genannten Gangarten: Ein schräger Schritt gefolgt von einem Geraden ergibt in jedem beliebigen Richtung, egal ob senk- oder waagrecht, die selbe konstante Summe von 260. Vergessen wir nicht daß diese Bewegungen mit dem Shah, Farzin und Fußgänger zu identifizieren sind. Eine schräg springende Figur hat im ganzen Brett nur 8 Felder zur Verfügung, aber auch diese ergeben immer die gleiche Summe von 260. Es gibt unwahrscheinlich viele Möglichkeiten um mit dem "Springer" nach 8 Zügen die selbe erstaunliche Resultate zu erzielen, sogar als "Rösselsprung". Auch die Aufstellung der Figuren vor dem Beginn einer Partie ist in der ersten Legende von Firdausi ein logischer durch die bloße Beobachtung der Spielsteine und des Schachbretts entdeckbarer Prozeß. Obwohl die Terminologie der Urschachfiguren etwas verwirrend war, es ist klar, daß die 8 kleinsten Spielsteine zur zweiten Reihe gehören. Die größte und mächtigste Symbolperson muß im Zentrum stehen und neben ihr die zweitgrößte, auch eine einschrittige Figur. Umso mehr, wenn diese als Berater betrachtet werden soll. Bidev hat auch beobachtet, daß in der Normalaufstellung der Figuren auf dem Safadi Brett, "jeder achtgliedrige Komplex von 4 Türmen und 4 Bauern, 4 Rossen und 4 Bauern, 4 Elefanten und 4 Bauern, der beiden Königspaare und 4 Bauern jeweils 8 Zahlen bedeckt, deren Summe 260 ergibt". Bei der Aufstellung soll die Logik beibehalten bleiben. So hat, egal welche der zwei springende Figuren, die schräge oder die geradlinige, an der Seite des Königs steht, der heutige "Springer" immer denselben Platz neben der Ecke occupiert. Der springende Elefant vom indischen Schach (unser springende Rukh) stand aber neben dem König.

(10) Pavle Bidev. "Geschichte der Entdeckung des Schachs im magischen Quadrat und des magischen Quadrats im Schach". Schachwissenschaftliche Forschungen. N. 5. Januar 1975. S. 120-131. "Einige Gedanken und Lehrsätze über magische Quadrate ohne eingehende Beweisführung". Typoskript. "Warum war der Elefant ein Schwächling und der Turm dagegen die stärkste Figur im alten Schach?". Igalo 1981. Typoskript. Pavle Bidev (1975 ) hat die Hypothese von springenden Rukh teilweise rehabilitiert mit der Bestätigung, daß auch im sogenannten panmagischen Nasik oder pandiagonalen Quadrat den springenden Turm regelmäßig zu finden ist, als notwendige mathematische Bedingung der Zahlenstruktur. Deshalb stellte er die Frage: Was würde Murray wohl darüber sagen? (Bidev 1981). Bidev folgte jedoch in der darauffolgenden theoretischen Diskussion nach anderen mehr oder weniger spekulativen Richtungen seinen eigenen Wegen. Der sowjetische Schachhistoriker N.M. Rudin benutzte ebenfalls in seinem Buch (N. M. Rudin "Ot magičeskogo kvadrata k šachmatam" (Vom magischem Quadrat zum Schach). Moskau 1969. (Zit. von Bidev) das Safadi Brett (gespiegelt von rechts zu links) als genetischer Code des Schachspiels, aber, wie Bidev mit Recht kritisierte, nur mit Gangarten der modernen Schachfiguren (einschließlich der Rochade! ). Kohtz und sein springender Rukh wurden nochmals vergessen.

(11) In China wird ein magisches Quadrat von 3x3 Zellen erstmalig im 10. Jahrhundert erwähnt später also als in den arabischen Ländern. Es gibt ein Buch des Mathematikers Yang Hui aus dem Jahre 1275, in dem ein Kapitel den magischen Quadraten gewidmet ist. Auch in Indien sind frühere Erwähnungen nicht bezeugt, und erst in 1356 hat der Mathematiker Narayana in seinem Buch "Ganita Kaumudi" ein Kapitel dem Thema gewidmet (Bidev. S.122) Wie beim Schach sind die erste sichere Quellen arabischen Handschriften. Das neunzellige Quadrat wird um 900 a.D von Jabir ibn Hayyan (Geber) beschrieben mit dem wichtiger Behauptung, daß es von Apolonius von Tyana, einem Neopythagoräer aus dem ersten nachchristlichen Jahrhundert, als Zaubermittel erfunden wurde. Die "Brüder der Lauterkeit" (Ischwan as Safa) in Basra veröffentlichten am Ende des 10. Jahrhunderts eine berühmte esoterische und philosophische Enzyklopädie, wo alle magische Quadraten, von 3x3 bis 9x9 Zellen, beschrieben sind.

(12) Das Auftauchen der magischen Quadraten in Europa war mit dem Schach verbunden. Ein Hinweis dafür in Spanien sind die Werke von Abraham ibn Esra im frühen 12. Jahrhundert, wo u.a. ein berühmtes Gedicht über das

Schachspiel sowie eine mystische Beschreibung des Quadrats von 3x3 zu finden sind. Die jüdische Kabbalisten in Spanien sollen die magischen Quadrate Jahrhundertlang studiert haben. Pierre de Fermat (1601-1665) und Blaise Pascal (1623-1662) befaßten sich mit den MQ. Damals herrschte noch eine wahre Begeisterung für diese aus kabbalistischen Kreisen in Spanien und Italien nach Mitteleuropa entlehnten magischen Figuren. Fermat schrieb 1640 an P. Marsenne: "Je ne sais rien de plus beau en l'Arithmetique que ces nombres que quelqu'uns appellent planetarios et les autres magicos". (Bidev).

(13) Ricardo Calvo. "Die Hypothese von Johannes Kohtz. In "Homo Ludens IV "Salzburg. Institut für Spielforschung und Spielpädagogik. 1994. S. 29-45. -"Some flashes of lightning into the impenetrable of chess origins". Comunicación a la Asamblea de CCI (Chess Collectors International) San Petesburgo 14 de Junio de 1994. Publicado en The Chess Collectors Vol IV n° 1 octubre 1994 pp 14-28. -"Las tinieblas originales del ajedrez" Revista Artedrez. Mota del Cuervo N° 1 1996. "Inb Esra, Edomim or Kushnim" The Chess Collector N°3, July 1997

(14) Der deutsche Schachhistoriker und Problemist Johannes Kohtz (1843-1918) entwickelte 1910/1912/1916 eine, zwar spekulative aber sehr überzeugende, Hypothese über die Gangart der Schachfiguren im Ur- bzw. Protoschach. Nach seiner Auffassung war der Turm ursprünglich eine auf ein drittes Feld springende Figur. Erst als die Shah-mat-Idee erfunden wurde, war die Langschrittigkeit dieser Figur eine, wenn nicht fast notwendige, so mindestens sinnvolle Folge. Die Hypothese von Kohtz wurde 1916 in der achten Auflage von Bilguers "HANDBUCH" dargelegt und das ist meine Hauptquelle. Kohtz hatte früher (1910) seine Ideen im "Deutschen Wochenschach" veröffentlicht. An der Schwelle seines Todes, 1917, schrieb Kohtz ein bislang noch nicht gedrucktes Manuscript von 100 Seiten, in welchem er seine Thesen wesentlich mit der Demonstration der "springenden Turmbewegung" bei dem sogenannten magischen Quadraten von 4x4 erweiterte. Prof. J. Petzold hat mich über dieses Manuskript berichtet, das in der Dresdener Landesbibliothek aufbewahrt ist. Pavle Bidev hat auch darüber geschrieben. Eine zusätzliche Verstärkung dieser Auffassung ist, wie Kohtz betonte, die Bewegungshierarchie der Figuren: Der König und der Springer können theoretisch alle 64 Felder betreten. Der Farzin nur die Hälfte, 32. Der springende Rukh nochmals die Hälfte, 16. Dem Alfil schließlich stehen nur 8 Felder zur Verfügung. Man könnte dem Erfinder des Schachspiels die Worte des Buches der Weisheit widmen: "Sed omnia in mensura, et numero, et pondere disposuisti" (Sapientia, 11,21). "Aber du hast alles nach Maß, Zahl und Gewicht geordnet" Kohtz gelangte zur Auffassung, daß der Rukh auch eine zweischrittige springende Figur sein mußte, aus intuitiven Gründen und aus der Überzeugung, daß die verschiedenen Schachgangarten an einer inneren Systematik untergeordnet sind. Um ihn wörtlich zu zitieren: "... (Der Erfinder des Schachspiels) verlieh dem Rukh die gerade, dem Elefanten die schräge Gangart und dem zwischen ihnen stehenden Reiter jene Richtung, die das Mittel hält zwischen gerade und schräg. Daß diese Steine über ihre Nachbarfelder, weil sie sie nicht mitbeherrschen sollten, hinwegspringen mußten, ergab sich von selbst".

Kohtz, obwohl er auf dem richtigen Weg war, wußte offenbar nicht, daß auf dem Safadi-Brett auch den springenden Rukh leicht zu erkennen ist: Nach 8 Zügen ergibt sich nochmals dasselbe Ergebnis von 260. Diese Bestätigung ist sehr überzeugend, weil das Safadi Brett sozusagen als genetischer Code des Schachspiels betrachtet werden kann. Alle Figuren des Urschachs haben in dem Safadi-Brett ihre Bewegungsmuster durch Zahlenverbindungen signalisiert

(15) Das Schachbrett wurde von den Arabern, und später von den von ihnen beeinflussten Völkern, als Rechenhilfsmittel (Abacus) benutzt. Die Vorgangsweise bestand aus Verschieben oder Umlegen von Rechensteinen in Spalten oder Zeilen die bestimmte Einheiten des Maß- oder Münzwesens entsprachen. Es gibt verschiedene arabische Schachmanuskripte die die Verwendung des Schachbretts für solche rechnerische Zwecke fest belegen, ohne jedoch die Einzelheiten vollständig zu erklären ( Das Manuskript L von Wieber, fol. 20 a. (siehe Murray, S.338), wo die Methode an al-Adli zurückgeführt wird, und die spanische Übersetzung von F. Pareja (Madrid 1935) aus dem Manuskript B (Add. 7515 vom British Museum). Ein Rechenbrett befindet sich auf fol. 8a des MS A von Wieber).

Am einfachsten ist der Abacus im MS B welcher das Dezimalsystem verwendet, und wie der Autor sagt, das Rechnen bis 10 Millionen erlaubt Die Zahlen werden folgenderweise auf den Feldern eingeordnet: Man will beispielweise die Summe 5427+3571 rechnen. Dafür soll ein Steinchen ("Calculus") im betreffenden Feld gestellt werden: 5000 ist das Schachfeld a4, 400 ist c3, 20 ist f2 und 7 ist b1. Um die Summe zu darstellen beginnt man mit der Einheiten: 7+1=8, also, das Steinchen wird von b1 nach a1 gezogen 20+70=90, also der zweite Calculus geht von f2 nach g3. Unsw. bis das Endresultat von 8998 durch Steinchen in f5,f4, g3 und a1 dargestellt wird. Wie der arabische autor sagt: "Das Schach bekommt so eine Stelle in der Geometrie und in der Rechenkunst". (Pareja, Bd. I. S. 246).

Das Wort Abacus ist höchstwahrscheinlich semitischer Herkunft, weil Abaq auf Hebräisch "Staub" bedeutet. Als "Staubziffern" (pulvis, pulvisculum auf Lateinisch, gubar auf Arabisch) wurden in der Antike die Zwischenergebnisse der arithmetischen Berechnungen bezeichnet die man am Ende auslöschte um nur die Endergebnisse zu behalten, (genau wie noch heute an einem Wandtafel). Der hier gezeigte arabische Abacus bedeutet schon einen großen Fortschritt in der Entwicklungsgeschichte.

Man nimmt an daß der Abacus in Mesopotamien und China bekannt war. Aristoteles (Atheniensium Republica, Kap. 69) benutzt das Wort Abax für ein nicht weiterbeschriebenes Instrument welches die Stimmen einer Wahl zählen könnte. Sixtus Empiricus ( 2. Jahrhunder nach Chr.) sagt daß der A. besteht aus einem mit Sand erfüllten Rahmen wo man geometrische Figuren zeichnen kann ( Discursus Pyrrhonicus, 9, 282). Archimedes erwähnt die Komplexität der Rechnungen. ( Vernet). Teilweise, vielleicht, weil die klassische Art von Abacus a calculi sovielle Steinchen benutzte als die dadurch vertretene Zahlen. Anstelle der Calculi als einfache Einheiten zu verwenden, man kam zur Idee eine Gruppe von Steinchen mit einem einzigen Symbol zu ersetzen. Das Symbol, eine griechische Buchstabe oder ein römisches Ziffer war in eine Scheibe namens Apex (mehrzahl Apices) geschrieben. Bereits Boetius benutzte neun Scheiben, jeweils mit einer Buchstabe des griechischen Alphabets, um mathematische Operationen über ein Brett durchzuführen.

Das Rechenbrett verlor allmählich an praktischer Bedeutung nach der Einführung und Verbreitung der 9 indisch-arabischen Ziffern und die Verwendung des üblich gewordenen Papiers. Der Abacus mit den 9 indisch-arabischen Ziffern und das Stellenwertsystem wurde um die Jahrtausendwende von Gerbert d'Aurillac (später als Papst Silvester II bekannt) aus Nordspanien nach Europa mitgebracht, was wiederum den engen Zusammenhang zwischen Schach- und Mathematikverbreitungswege unterstreicht.

Das mit dem Schach verbundenem Abacus übte auch sprachliche Auswirkungen. In England wird seit der Normanenzeit der königliche Rechenmeister bzw. Finanzminister "Lord Exchequer" benannt weil er ein "chequered board" benutzte. Das Wort "check" (Scheck und gleichfalls Schach) und das Verb "to check" (bestätigen, überprüfen und gleichfalls Schach geben) sind ebenfalls aus demselben schacharithmetischen Zusammenhang entstanden.

Im 12. Jahrhundert befaßte sich der englische Benediktiner Wilhem von Malmesbury mit dem mathematischen Instrumente die Gerbert d'Aurillac eingeführt hat. Wilhem hielt den A. für nützlich den die Rechenkunst half nicht nur bei der königlichen finanziellen Verwaltung sondern auch bei der kirchlichen Zeitmessung. Dagegen hielt Wilhem den Astrolab für ein satanisches Werkzeug. Daß ein christlicher Papst für Sterndeutung und Horoskope dieses luziferisches Instrument besser als antike Heide beherrschte "war Fortschritt in die falsche Richtung, kostete den Täter sein Seelenheil und verleidete jedem Leser verwandte Gelüste".

Der Mathematiker Leonardo Pisano, auch unter dem Namen Fibonacci (Sohn von Bonaccio) bekannt, verfaßte 1202 ein berühmtes mathematisches Werk (Liber Abaci), wo das Recheninstrument für die Lösung des "Problem vom Weizenkorn" im Kapitel De duplicatione scacherii verwendet wird. Van der Linde (Geschichte, I, S.7) gibt als erste Ausgabe von Fibonacci diejenige von Buoncompagni an. Die Methode für die mittelalterliche Rechnungen mit dem A. wird von G. Beaujean ausführlich beschrieben.

Ab 1300, das Rechnen mit den arabisch-indischen Ziffern aufs Papier vertrieb den A. in Verlegenheit. Die neue Handelsbeziehungen von italienischen Städten erforderten spezialisten (immer noch maestri d'abbaco genannt), die die Banken, das Geldwechsel und die Buchführung unter der neuen Vorgangsweise leiteten. Das Schachbrett von wurde von da an ausschließlich fürs Spiel verwendet. (Eingesehene Literatur: Victor Kahtz. A History of Mathematics. N.Y. 1993. S. 313-315. Juan Vernet "La cultura hispano-árabe en Oriente y Occidente". Ariel. Barcelona. 1978. Pareja V.d. Linde. Weiterführende Literatur: G. Beaujean. "La science dans l'Occident Médiéval Chrétien" in Histoire Générale des Sciences, Band I, Paris 1957, S. 522-524. Wilhem von Malmesbury. De gestis regum anglorum, II, 167, hg.von William Stubbs (Rerum Britannicarum mediæ aevi scriptores. Bd. 90/1, 1887) S. 193-195. "Il Liber Abaci di Leonardo Pisano pubblicato secondo la lezione del codice Magliabechiano C. 1, 2616. Badia Fiorentina, Nn. 73. da Baldasare Buocompagni". Roma. Tipografia delle scienze matematiche e fisiche. Via Lata n. 211. MDCCCLVII.)

(16) Das grosse arabische Verzeichnis von 988, zusammengestellt von b. Ishaq an-Nadim unter dem Titel Kitab al-fihrist ( das Wort Fihrist bedeutet "Katalog") berichtet über fünf Schachautoren die verschiedene Traktate verfassten. Diese arabische Schachpioniere, die Reihenfolge nach, waren al-Adli, ar-Razi, as-Suli, al-Ladschladsch und al-Iqlidisi. Die erste vier Schachautoren sind gut bekannt, und die arabische Literatur erwähnt manche Details über sein Leben und Wirken. Nur al-Uqlidisi bleibt ein Geheimnis. Was über ihn berichtet wird lautet wie folgt: "Abu Ishaq Ibrahim b. Muhammad Salih. Er eis als glänzender Spieler anerkannt und verfaßte das Kitab majmu' fi mansubat asch-schatradsch (Sammlung von Schachaufgaben)". Murray (S. 170) sagt daß "b. Aqlidisi is not otherwise known". Auch v.d. Linde sagt in seiner Geschichte nichts über ihn. Es gibt jedoch einen berühmten Mathematiker mit dem Namen al-Uqlidisi

Da an-Nadim seine Listen immer chronologisch einordnete, man kann al-Iqlidisi als sein Zeitgenosse betrachten. Der Vorgänger von al-Iqlidisi ist al-Ladschladsch, und an Nadim bemerkt: "Ich habe ihn gesehen- Das Wirken von al-Ladschladsch fand hauptsächlich in Shiraz unter dem König Aduddadula statt, d.h zwischen 949-976. Er starb dort im Jahre 970". Also, man hat zusätzlich 18 Jahre mehr um das Werk von al-Iqlidisi zu datieren. Auf jedem Fall, an Nadim und al-Iqlidisi lebten in der selben Jahren, aber sicherlich nicht in der selben Stadt. Sonst hätte an-Nadim die Bemerkung "ich habe ihn gesehen" eingeführt, wie bei al-Ladschladsch. An-Nadim wohnte in Bagdad.

Der Name gibt uns einige interessante Hinweise. Die patronimische "Ishaq" und "Ibrahim" könnten eine jüdische Herkunft andeuten. Aber das wichtigste ist die Bezeichnung "al-Iqlidisi", was auf Arabisch bedeutet: "Jemand der sich mit Euklid befaßt".

Ich habe deshalb in die Geschichte der Mathematik nachgeschaut. Dort fand ich dass ein gewisser Abul-Hassan al-Iqlidisi (auch Uqlidisi genannt) in 952 in Damaskus ein mathematisches Werk ( Kitab al-fusul fil-hisab al-Hindi oder Das Buch von Kapiteln der indischen Arithmetik. "The earliest extant Arabic arithmetic" V. Kahtz. A history of mathematics. HarperCollins. New York 1993, S. 226) schrieb, wo er die Vorteile der kurz vorher eingeführten indoarabischen Ziffern betonte. "Most scribes will have to use it (the Indian method) because it is easy, quick, and needs little precaution, little time to get the answer, and little keeping of the heart busy with the working that he has to see between his hands, to the extent that if he talks, that will not spoil his work; and if he leaves it and busies himself with something else, when he turns back to it, he will find it the same and thus proceed, saving the trouble of memorizing it and keeping the heart busy with it. This is not the case with the other arithmetic which requires finger bending and other necessities. Most calculators will have to use it (the Indian method) with numbers that cannot be managed by the hand because they are big." Eine vollständige Übersetzung von al-Iqlidisi, mit Kommentaren, ist, nach meine Notizen A.S. Saidan "The Arithmetic of al-Uqlidisi". Boston. Reidel, 1978. War der Mathematiker derselbe Mann als al-Iqlidisi der Schachspieler? Der Zeitraum passt. Auch die geographische Trennung von an-Nadim, welcher über al-Iqlidisi von hörensagen berichtete. Die Bearbeitung von Euklid die ein seltener Name wie Iqlidisi bestimmt hat ist fast entscheidend für diese Identifizierung. Der Name Abu ist auch derselbe. Nur die patronimische Angaben sind anders (Hassan statt Ishaq Ibrahim), aber dies kommt häufig in der arabischen Literatur vor, und hängt von der Bekanntschaft von Eltern, Grossvater usw. ab. An-Nadim könnte die andere Namen von al-Adli und ar-Razi nicht geben. Wichtig ist auch dass der mathematische Autor von Damaskus über den Abacus

berichtet, und im Gegenteil zu al-Khwarizmi die Vorteile des Papiers kannte. Das Zitat von al-Iqlidisi lautet: "Es ist nicht schön Staub zu sehen in den Händen eines Rechners, auf dem Markplatz sitzend. Wir können die (alte) Rechnermethode ersetzen um das Staub Brett zu vermeiden". Al-Iqlidisi beschrieb die Multiplikationen mit den neuen Ziffern, und behandelte auch die dezimal Fraktionen, was die erste Quelle darüber ausserhalb China bedeutet.

(17) Flächenmessungen dürften eine sehr frühere Entdeckung sein, mindestens für das Quadrat, Rechteck, Dreieck und Trapezoid, wie verschiedene Dokumente in Ägypten, Babylonien und China belegen. Rundflächen sind aber schwieriger zu messen, weil sowohl der Umfang als die Fläche in mathematischer Verbindung mit der irrationalen Zahl "pi" stehen.

Babylonische Tafeln verwendeten eine Annäherung: Der Umfang eines Zirkels wird als dreimal das Durchmesser gerechnet. Auch die Bibel basierte sich am selben Rundwert: In Könige I 7,23. In China, das Problem 31 in erstem Kapitel des "Jiuzhang"s sagt: "Du hast ein rundes Feld. Der Umfang ist 30 Schritte, das Durchmesser 10 Schritte". Die Annahme  $C=3d$ , uralt und grob, dürfte jedoch in primitiven Kulturen für die tägliche Probleme genügen.

Eine bessere Schätzung erscheint aus einer altbabylonischen Tafel die 1936 in Susa entdeckt wurde. Die Tafel enthält die die Flächen mit den Umfängen des gleichseitigen Dreiecks, des Quadrates, so wie des regulären Pentagons, Hexagons, Heptagons und Kreises in Verbindung bringen. Ein Hexagon besteht aus gleichseitige Dreiecke mit Winkeln von 60 Grad, und wie aus der Figur leicht zu ersehen und zu prüfen ist, eine Seite des Hexagons gleicht dem Radius des umschriebenen Kreises. 6r im Hexagon sind jedoch offensichtlich kleiner als 6r im umschriebenen Kreis, und die Formel  $C=3d$  stimmt also nicht. Der unbekannte babylonischer Mathematiker bestimmte ein besseres Verhältnis und schrieb daß der Umfang des Hexagons mit dem Umfang des umschriebenen Kreises ungefähr in der Beziehung 24 zu 25 steht. Also  $3d$  (oder  $6r$ )  $= (24/25)C$  oder  $C=25/8d$ . Mit anderen Wörter, die konstante "pi" wäre ungefähr  $3 \frac{1}{8}$ , was eine ausgezeichnete Annäherung bedeutet. Je größer die Anzahl der Seiten eines regulären Polygon ist, desto besser approximiert es seinen Tabiyatumschriebenen Kreis in Bezug auf Umfang und Fläche. Das Problem N. 50 aus dem Papyrus von Rhind lautet: "Beispiel von einem runden Feld mit Durchmesser 9. Wie groß ist die Fläche? Nimmt vom Durchmesser  $1/9$  aus. Es bleibt 8. Multipliziert 8 mal 8. Das macht 64. Also, die Fläche ist 64".

(18) Thomas Hyde (Billingsley, Shropshire. 29.06.1636 - Oxford. 18. 02. 1702), der "erste wissenschaftliche Schachhistoriker" machte in seinem Buch "Mandragoras seu Historia Sahiludii" (Oxford 1694) den Pionierversuch, die Schachgeschichte mit Originalquellen akademisch zu belegen. Seine Werke und Auffassungen sind in vielen Hinsichten von grundlegender Wichtigkeit. Die Vielfältigkeit der bibliographischen Arbeiten von Hyde (als er starb, wurden 31 Buchentwürfe in verschiedenen Bearbeitungsphasen bei ihm gefunden) spiegelt sich in der folgenden gedruckten Publikationen wieder: 1665: "Tabullae Stellarum Fixarum ex Observatione Ujugh Beoghi", eine lateinische Übersetzung eines persischen, astronomischen Traktats. Zu dieser Zeit wurde Hyde zum Direktor der Bodleian Library ernannt. 1674: "Catalogus impressorum librorum Bibliothecae Bodleianae Oxford". Gleichzeitig war Hyde als Archdeacon in Gloucester tätig. 1677: Übersetzung der Evangelien ins Malayische. Hyde bereitete damals seine Qualifikation als "Doctor in Divinity" vor, was ihm 1682 gelang. Eingesehene Literatur: R. C. Bell "Board and Table Games from Many Civilizations". Bd. I. S. 184-187. Dover. N.Y. 1979.

(19) "Nam hicce Ludus Indiae Orientali suam Originem debet, ante 1000 annos ibi excogitatus & inventus, & tempore Justiniani imperatoris in alias Orientis Regiones introductus ac propagatus". (Hyde. "Epistola Dedicatoria"). Es ist zu bemerken, daß die Erwähnung von "den Zeiten von Justinian" als die Epoche der Schachverbreitung "in alias Orientis Regiones" (wie z.B. Persien), sehr interessant ist: Justinian ließ 526 a.D die von Plato gegründete Akademie auflösen.

(20) "Les Persans conviennent qu'ils n'en sont pas les inventeurs, et qu'ils l'ont reçu des Indiens qui le portèrent en Persie pendant le règne du grand Cosrões. D'un autre côté, les Chinois à qui le jeu des Echecs est connu, reconnaissent aussi qu'ils le tiennent des Indiens, de qu'ils l'ont reçu dans le sixième siècle". (M. Fréret. "Histoire de l'Académie des Inscriptions" V. pp.250-284).

(21) Unter dem Titel "On the Indian Game of Chess" (W. Jones. Asiatic Researches, London, 1790, II, S. 159-65). "Chess seems to have been immemorially known in Hindustan by the name of Chaturanga, that is, the four "angas" or members of an army, which are said in the Amarakosha to be Hasty-açwa-ratha-padatam, or Elephants, Horses, Chariots and Foot-soldiers".

(22) "...yet of this simple game, so exquisitely contrived, and so certainly invented in India, I cannot find any account in the classical writings of the Brahmins. It is, indeed, confidently asserted, that Sanskrit books on Chess exist in this country, and if they can be procured at Benares, they will assuredly be sent to us. At present I can only exhibit a description of a very ancient Indian game of the same kind, but more complex, and, in my opinion, more modern than the simple Chess of the Persians. This game is also called Chaturanga, but more frequently Chaturaji, or the Four Kings, since it is played by four persons representing as many princes, two allied armies combating on each side. The description is taken from the Bhawisha Purana, in which Yudishira is represented conversing with Vyasa, who explains, at the king's request, the form of the fictitious warfare, and the principal rules of it..."

(23) So z. B. Daines Barrington, ein britischer Gelehrter. In 1787 trug er "An Historical Disquisition on the Game of Chess" (Archaeologia. Vol. IX, 1787. S.19) in der Antiquarischen Gesellschaft in London vor. Er versuchte, alle angeblichen Verbindungen vom Schach zu der hellenistischen Kultur zu desavouieren, insbesondere die Palamedes-Legende: "This Greek lived during the Trojan War, and was so renowned for his sagacity, that almost every early discovery was ascribed to him, insomuch that he hath been celebrated for the most notable of all inventions, viz. the eating three times a day".

(24) Siehe Martin Bernal "Black Athena". The Afroasiatic Roots of Classical Civilization. London 1987

(25) Frank W. Walbank "Die Hellenistische Welt" DTV 1983. Gauranga Nath Banerjee "Hellenism in Ancient India" Munshiram Manoharlal Publishers. Delhi 1981

(26) L. Von Schröder "Indiens Literatur und Cultur". (Cit von Gauranga Nath Banerjee S. 120-121)

(27) "Geschichte der griechischen und makedonischen Staaten seit der Schlacht von Chaeronea". Teil I, S. 508. Gotha 1893. Zit. Von Banerjee. S. 14

(28) K. Krishna Murthy "Dice Play and its Archeological Corroboration" Orissa Historical Research Journal. Vol X, 1961, N. 162, pp 1-4) wie z. B. bei dem sog. Stupa von Bodhgaya. (Siehe Abb.) Dazu Gerhard Josten (persönliche Mitteilung 1998). "Das Wunderland Indien ist auch durch seine große Würfelspieltradition bekannt. Ein indisches Strategiespiel von nennenswertem Rang und mit einem höheren Alter als Schach ist dagegen unbekannt. Da muß es schon verwundern, daß gerade in diesem Wunderland das gewaltigste aller Strategiespiele entstanden sein soll. Wohl auch aus diesem Grunde mehren sich in den letzten Jahren die Stimmen, die einen rein indischen Ursprung des Spieles bezweifeln. Aus einer ergänzenden Überlegung kam Yuri Averbakh zu der These, Schach sei in der Folge der Eroberungsfeldzüge Alexanders des Großen durch den Einfluß des griechischen Spieles Petteia auf das Spiel der indischen Kriegerkaste entstanden.

(29) Bibliographie über das „Manasollasa“: A. Bock-Raming. „Ein bisher unbeachtet gebliebener Sanskrit-Text zum indischen Schachspiel: sein Inhalt und seine Bedeutung für die Schachgeschichte“ Schach-Journal nr. 1 (1993) S. 5-11. Derselbe Aufsatz in einer erweiterten Form in Indo-Iranian Journal, Jg. 39 (1996) S. 1-40 "The varieties of Indian chess through the Ages". Vortrag beim Treffen von der Königstein Gruppe . Amsterdam 26-28 November 1993. Veröffentlicht in Asiatische Studien, Jg 1995 (XLIX, 2)

Renate Syed "Das caturanga im Manasollasa und einige Bemerkungen zum Schach in Indien" Beiträge der Südasien-Instituts der Humbolt-Universität zu Berlin, Heft 6 (1996) S.93-132. "Caturanga, Anmerkungen zu Alter, Ursprung und Urform des Schachs" Beiträge des Südasien-Instituts der Humbolt-Universität zu Berlin. Heft 8 (1995) S. 63-108

